

TagesWoche

N° 01

Freitag, 05.01.2018

CHF 5.-

Misstöne im Nachtigallenwäldeli

Der Neubau droht als Planungspleite zu enden. Nun ist die Politik gefragt.

DER KNORZ UM DIE KUPPEL



Leidenschaft kennt keine Grösse.

**Offenheit, Meinungsvielfalt und
Unabhängigkeit. Wie viel ist Ihnen das wert?
Abonnieren Sie jetzt.**

Annemarie Pieper / S. 22

FOTO: ELENI KOUGIONIS



Wo ist das «Wir» hin? Die Basler Philosophin im Gespräch über Freiheit und Verantwortung, Beton in Manager-Köpfen und idiotische Politiker.

Abstimmung / S. 20

FOTO: NILS FISCH



Georg Kreis über den kruden Egoismus hinter der No-Billag-Initiative.

FC Basel / S. 26

FOTO: FRESHFOCUS



So viel Aufregung gabs lange nicht mehr: die goldene Jahresbilanz der Rotblauen.

Carlo Canonica
Bildstoff
Bestattungen
Supersach
Wochenendlich
Kreuzworträtsel
Impressum

S. 4
S. 16
S. 18
S. 32
S. 33
S. 34
S. 34

Knackeboul / S. 19

Putzt doch eure gruusigen Schnudernasen! Unser Kolumnist hat die Festtage an Familienfeiern verbracht und ein paar Anregungen für Kleinkinder entwickelt.



Olivier Joliat
Redaktor

Affentheater statt Kultur

Selten sind sich Politiker über alle Parteien hinweg einig. Wenn es um Kulturförderung geht, eigentlich nie. Doch beim Neubau der Kuppel war das so. Selbst eine Gruppe einflussreicher Zoo-Freunde, die lieber eine Tiergarten-Erweiterung wollte, hatte keine Chance gegen das Projekt für die Jugendkultur. Aufbauarbeit und Durchhaltewille von Betreiber Simon Lutz hatten sich bezahlt gemacht. 1993 hatte er den Zelt- und Bretterbau übernommen. Im Zweijahrestakt musste er auf eine Verlängerung der Betriebsbewilligung hoffen. Trotzdem wurde das ewige Provisorium zum Nabel des Basler Nachtlebens.

2010 entschied die Stadt darum, dass die Kuppel in die Basler Kulturlandschaft zementiert gehört. Mit einer Umzonung des Geländes und einem Baurechtsvertrag über 30 Jahre wollte sie die Kuppel langfristig sichern. Als zusätzliches Engagement und Unterbau des Kultur-Neubaus sprach der Grosse Rat 1,7 Millionen Franken für Proberäume.

Acht Jahre später ist der Platz, wo die Kuppel stehen sollte, eine Brache im frisch umgestalteten Nachtigallenwäldeli, obwohl anonyme Spender Bau und Betrieb des Veranstaltungsortes für nicht-kommerzielle Kultur mit sieben Millionen Franken finanzieren wollen. Doch der Kuppel-Pionier Lutz ist nicht mehr am Drücker. Er wurde entmachtet von den Geistern, die er gerufen hatte. Denn mit der Unterstützung kamen auch Forderungen, die sich nicht mit seinen Plänen deckten.

Mit dem Baurechtsvertrag hat Lutz aber noch immer die Veto-Karte im Ärmel. Darum wird derzeit auf der Freiluft-Bühne statt Kultur ein Affentheater aufgeführt. Dieses Treiben freut wohl nicht einmal die «Freunde des Zoo». Noch ärgerlicher ist das paradoxe Patt für alle Befürworter eines Neubaus.

Weil die Zustimmung einzigartig einmütig war, kann man für einmal an die Politik appellieren, bei einem Kulturprojekt einzugreifen: Wenn man die Kuppel wirklich will, braucht es neue Baurechtsverträge. Das bietet die Chance, begangene Fehler diplomatisch zu korrigieren und dem Wunschprojekt nicht nur finanziell, sondern auch rechtlich ein solides Fundament zu legen. ×

Carlo Canonica

von Yen Duong

27 Jahre lebte der heute 64-Jährige in einer Wohnung im St. Johann. Dann bekam er die Kündigung. Heute ist er obdachlos.

Beinahe wäre er kollabiert. Die Nachricht traf Carlo Canonica wie eine Wucht, schnürte seine Kehle zu. Noch immer ringt der 64-Jährige um Worte, wenn er an den 19. September 2016 zurückdenkt.

21.15 Uhr war es, als der Hausbesitzer an seiner Tür klingelte. Canonica dachte, er werde über den Einbau der seit Langem versprochenen neuen Küche informiert. Stattdessen überreichte der Hausbesitzer ihm die Kündigung. Grund: Totalsanierung und Eigenbedarf. Von diesem Augenblick an war Canonica verloren. «Ich war völlig fertig und spürte den Boden unter meinen Füßen nicht mehr», sagt er.

Fast drei Jahrzehnte lebte Canonica in einer 29 Quadratmeter grossen Einzimmerwohnung an der idyllischen Sommergasse im oberen St. Johann. Auch wenn die Wohnung in einem Mehrfamilienhaus mit 20 Parteien in einem verlotterten Zustand war: Sie gab ihm Halt, sie war 27 Jahre lang sein Ein und Alles.

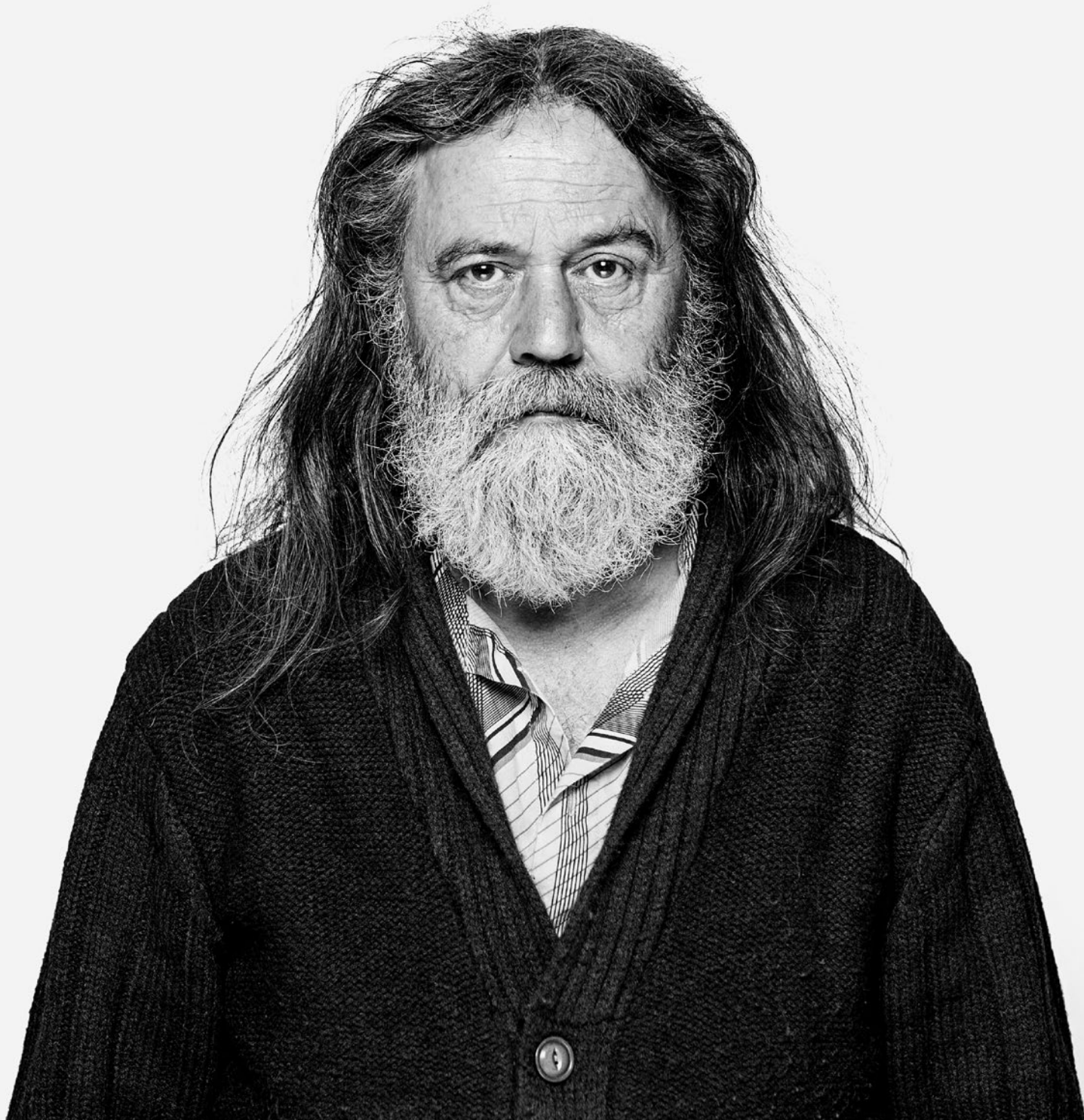
«Die Miete von 695 Franken hab ich immer bezahlt. Lärm hab ich auch nicht gemacht – ich habe sogar mit den Kopfhörern Fernsehen geschaut, um niemanden zu stören.»

Meldeadresse beim Schwarzen Peter

Canonica, der seit den 1990er-Jahren an psychischer Überlastung leidet und deshalb zu 100 Prozent arbeitsunfähig ist, zog die Kündigung an alle Instanzen weiter. Letzten Sommer waren die Rechtsmittel aber ausgeschöpft, für Canonica gab es kein Entkommen mehr: Das Zivilgericht stützte die Kündigung des Hausbesitzers, für Canonicas Wohnung wurde die Zwangsräumung angeordnet.

Am 25. Juli 2017, punkt 9 Uhr, stand er mit einer Reisetasche auf der Strasse, sein Hab und Gut wurde unter Polizeischutz abtransportiert und ist seither eingeschlossen. Seit jenem Dienstagmorgen ist er obdachlos. «Um die Sommergasse mache ich heute einen grossen Bogen, die Erinnerungen daran sind zu schmerzhaft», sagt Canonica.

Diese Situation kennen inzwischen zahlreiche Menschen in Basel. Per 31. Dezember 2017 nutzten 386 Personen ohne festen Wohnsitz eine Meldeadresse beim Schwarzen Peter. Vor sieben Jahren waren



Carlo Canonica hat seine Wohnung verloren und lebt seither auf der Strasse und im Hotel.

FOTO: NILS FISCH

es noch 100. Für sozial Schwache wird es in Basel immer schwieriger, eine Wohnung zu finden, wie nun auch Canonica erfahren muss. «Ich hätte nie gedacht, dass mir so etwas passieren könnte.»

Die erste Nacht verbrachte Canonica im Schlafsack im Eingangsbereich eines Hochhauses («ich habe kein Auge zuge-tan»), die zweite in der Notschlafstelle. Insgesamt 104 Nächte schlief er draussen im Vorgarten eines Restaurants in der Nähe der Hegenheimerstrasse. «Der Restaurantbesitzer gab mir glücklicherweise zwei Kissen und drei Wolldecken, irgendwann wurde es aber eiskalt.»

Canonica, der früher unter anderem ein Antiquitätengeschäft betrieb, erzählt ohne Wut von seinem Schicksal. Er ist ein Mann, der trotz seiner Lebenssituation

viel lacht – und dem es wichtig ist, Würde zu bewahren. «Ich will mich nicht fallen lassen. Ich wusste, wenn ich das erste Mal in die Hosen mache, dann ist fertig und ich werde zum Penner.»

Unterschlupf in Hotels

Seit November lebt er deshalb in Hotels, die Zimmer zum Preis von rund 60 Franken pro Nacht finanziert er sich von seiner Invalidenrente und den Ergänzungsleistungen, die zusammen rund 2200 Franken im Monat ausmachen. «Ich zittere aber jedes Mal – gerade bei FCB-Spielen in der Champions League –, ob ich ein Zimmer im Hotel erhalte.»

50 Wohnungen habe er schon angeschaut, erfolglos. «Ich bin leider alles andere als zuversichtlich, dass ich noch

eine finden werde. Die wollen mich nicht – ich wirke wohl zu wenig glaubwürdig.» Wegen der langen Haare? Canonica schüttelt den Kopf. «Ich glaube nicht.» Und wenn auch. Er wolle sein Aussehen nicht verändern. «Lange Haare sind natürlich. Ich will Gott nicht ins Handwerk pfuschen.»

Seine momentane Lebenssituation koste ihn «zu viel Kraft» und sei «seelisch enorm belastend». Zumal er auch keine Lösung sehe. Dabei habe er nur einen einzigen Wunsch: eine Wohnung zu finden, in der er wieder selber kochen könne. «Dörrbohnen mit Speck – und Käsewähe mit Endiviensalat will ich wieder mal machen.» Canonica strahlt bei dieser Aussage, verabschiedet sich und geht Richtung Elsässerstrasse. Post abholen beim Schwarzen Peter. ×

Damit der Kuppel-Neubau nicht als Planungspleite endet und ein Kulturbetrieb entstehen kann, braucht es die Politik.

EIN ENDLOSES TRAUER- SPIEL

von Olivier Joliat

Nach dem Abriss der alten Kuppel Mitte 2016 schien das Neubau-Projekt im Mai 2017 endlich Fahrt aufzunehmen. Der alte Kuppel-König Simon Lutz gab das Zepter ab und erklärte: «Nach 25 Jahren Kuppel ist es beim neuen Kulturort wichtig, dass junge Kräfte nachrücken.» Nach 25 Jahren im Provisorium und mindestens 15 Jahren Planung des neuen Projektes ist ihm der Abschied von seinem «Lebenswerk» nicht leicht gefallen.

Die Abgang war nicht freiwillig, aber nötig, damit es neue Hoffnung für die Kultur-Kuppel gab. Das konnte man ein paar Tage nach dem oben zitierten Interview aus der Medienmitteilung der Stiftung Kuppel entnehmen.

Kurz zusammengefasst: Lutz, der auf dem Gelände auch den Gastrobetrieb Acqua und den damaligen Club Annex

betrieb, fand keine Geldgeber für einen ebenfalls geplanten Gastrobetrieb im neuen Kulturbau. Darum wurden seine Kuppel-Pläne im Oktober 2016 sistiert.

Wohl gab es private Geldgeber, doch die pochten darauf, dass ihre zugesagten sieben Millionen Franken nur zur Förderung nicht kommerzieller Jugend- und Alternativ-Kultur verwendet würden. Auch die 1,7 Millionen Franken, die von der Stadt zugesagt wurden, sind zweckgebunden für neue Proberäume.

Für Schlagzeilen sorgt nur Lutz

Das Vertrauen in Lutz schien bei der Sistierung derart erschüttert, dass das Projekt gemäss Medienmitteilung der Stiftung Kuppel erst nach «intensiven Gesprächen mit Vertreterinnen und Vertretern des Kantons sowie der Sponderinnen und Sponder wiederaufgenommen werden konnte». Und nur unter einer neuen Leitung.

Das Präsidium der Stiftung Kuppel ging von Lutz an Tobit Schäfer. Als Geschäftsführer des RFV Basel federführend bei der Forderung und Förderung der Proberäume schien er weniger gefährdet, den Kultur-Fokus des Neubaus wegen gastronomischer Verlockungen aus den Augen zu verlieren. Auch kann man vermuten, dass der damalige SP-Grossrat sich mit der Rettung des Projektes politisch profilieren wollte. Ehrenrührig ist das nicht, doch hörte man seit der Medienmitteilung nichts mehr von der Stiftung.

Für Schlagzeilen sorgte letztes Jahr wiederum nur Lutz. Die Stadtgärtnerei beklagte im Juli, Lutz zäune im für 11,2 Millionen neu gestalteten Nachtigallenwäldeli grosszügig Platz für seine Gastrobetriebe ein, obwohl der Raum gemäss Baurechtsvertrag auch ohne Konsumzwang öffentlich zugänglich sein muss.

Man könnte das als Sommerposse abtun. Doch zeigt das Beispiel exempla-

Wie, von wem und vor allem: wann?
Der geplante Kuppel-Neubau ist ein
einziges grosses Fragezeichen.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



risch, warum das Projekt Kuppel nicht auf Touren kommt:

Das Baurecht für die Kuppel hat die QPLAG. Die Firma gehört Simon Lutz und seinem langjährigen Geschäftspartner Stephan Werthmüller. Sie profitierten von einem politisch breit abgestützten Regierungsratsbeschluss von 2010 zur Nutzung des Raumes zwischen Zoo und Heuwaage. Sämtliche Parteien (sogar die junge SVP) standen hinter dem Neubau als Ersatz für das ewige Kuppel-Provisorium. Das Gelände sollte für Kultur genutzt werden und nicht – wie von den «Freunden des Zoo» gefordert – dem Zoo Basel zur Verfügung gestellt werden.

Baurecht von der Stadt erhalten

Immobilien Basel-Stadt schloss daraufhin mit der QPL AG einen Baurechtsvertrag über 30 Jahre ab, der am 1. April 2014 in Kraft trat. Dass eine Neueröffnung der Kuppel an diesem Tag ein Scherz war, stand schon bei der Unterzeichnung fest: Das alte Provisorium stand noch immer.

Im Februar 2016 gründeten Lutz und Werthmüller dann die «Stiftung Kuppel». Als Zweck definiert die gemeinnützige Stiftung als Erstes einen permanenten Neubau und die Unterstützung eines vielfältigen Kulturprogramms mit dem Schwerpunkt auf nicht-kommerzieller Jugend- und Alternativ-Kultur. Was auch dem Ansinnen der Politik entspricht.

Der ehemalige Kuppel-König hat bei der Stiftung die Krone abgegeben, das Land hält Lutz mit der QPLAG aber weiterhin.

Statt grosser Geldsummen brachten Simon Lutz und Stephan Werthmüller das Baurecht der QPL AG in die Stiftung Kuppel ein. Gemäss Stiftungsurkunde wird «ein unentgeltliches Unterbaurecht auf einem Abschnitt von ca. 385 m² auf der von der QPL AG gehaltenen Baurechtsparzelle 2936 zwecks Errichtung der Kuppel für die gesamte Dauer des unterliegenden Baurechts eingeräumt».

Der ehemalige Kuppel-König hat also bei der Stiftung die Krone abgegeben, das Land hält Lutz mit der QPL AG aber weiterhin – beziehungsweise das Baurecht darauf, welches ihm die Stadt abgetreten hat. Seit die alte Kuppel abgerissen worden ist, nutzt Lutz Teile der Parzelle für den Sommergarten des Acqua oder das bekannte Fondue-Chalet «Baracca Zermatt».

Dass die QPL AG das Unterbaurecht entgegen dem von Werthmüller und Lutz unterschriebenen Stiftungszweck nicht weitergegeben hat und damit faktisch den Bau der neuen Kultur-Kuppel blockiert, begründet Lutz auf Anfrage der TagesWo-



Simon Lutz hat die Lust an einem Neubau wohl verloren.

FOTO: ELENI KOUGIONIS

che so: «Damit das Unterbaurecht errichtet werden kann, muss erst ein bewilligungsfähiges Projekt vorliegen, welches den entsprechenden Unterbaurechtsparameter definiert. Da dies noch nicht der Fall ist, konnte das Unterbaurecht noch nicht vertraglich geregelt werden.»

QPL AG rückt das Land nicht raus

Der neue Stiftungspräsident Tobit Schäfer widerspricht Lutz nicht direkt, stellt aber klar: «Dass die Stiftung Kuppel als künftige Betreiberin der Neuen Kuppel Basel das Baurecht im Nachtigallenwäldli nicht direkt von der Stadt Basel erhält, ist formell tatsächlich nicht optimal, wenn man die Beschlüsse des Grossen Rats streng interpretiert. Aber die QPL AG, mit der die Stadt Basel den Baurechtsvertrag abgeschlossen hat, räumt der Stiftung Kuppel ein unentgeltliches Unterbaurecht ein und Simon Lutz und Stephan Werthmüller, die beide auch Stiftungsräte der Stiftung Kuppel sind, haben sich schon vielfach zum Neubau committet. Deshalb bin ich optimistisch, dass das Projekt wie geplant realisiert werden kann, insbesondere weil die Finanzierung durch Spenden von Basler Privatpersonen vollständig gesichert ist.»

Weniger diplomatisch ausgedrückt: Die QPL AG rückt der Stiftung das Land nicht raus. Schäfer und Lutz sitzen zwar in

derselben Stiftung, doch scheinen die beiden nicht am selben Strang zu ziehen.

Da Lutz nicht mehr in die Kultur-Kuppel involviert ist, hat er wohl die Lust am Neubau verloren. Denn bei aller Liebe zu seinem erklärten Lebenswerk: Lutz ist in erster Linie Gastro-Unternehmer. Die Kultur ist sicher nicht sein primärer Antrieb. Schon in der alten Kuppel waren Steffi Klär und später auch Jennifer Jans für das Programm zuständig. Lutz entwickelte neue Gastro- und Club-Konzepte. Sein neuester Schauplatz ist der Hafenkran, der dieses Jahr wirklich loslegen soll.

Bei aller Liebe zu seinem erklärten Lebenswerk: Lutz ist in erster Linie Gastro-Unternehmer.

Die Kuppel bezeichnet Lutz wohl vor allem als sein Lebenswerk, weil er mit ihr seine Karriere startete. Doch hat er sich längst weiterentwickelt: Atlantis, Singer, Nordstern, um nur ein paar weitere Engagements ausserhalb des Nachtigallenwäldlis zu nennen.

Doch das Gelände am Birsig bleibt das Herzstück seiner Unternehmungen. Seit

weiter auf Seite 10 ►

Kulturpolitiker im Grossen Rat sind unglücklich, dass die neue Kuppel nicht vom Fleck kommt. Wie die Politik Dampf machen könnte, das wissen sie aber auch nicht so genau.

«Wie ein Schachspiel mit wirr bewegten Figuren»

von Ronja Beck und Dominique Spirgi

Michael Köchlin beschäftigt sich schon lange mit der Kuppel. Der LDP-Grossrat war vor acht Jahren als Abteilungsleiter Kultur selber in das Neubauprojekt involviert.

Heute sagt er: «Es kommt mir vor wie ein endloses Schachspiel, bei dem die Figuren von Geisterhand wirr bewegt werden, und niemand weiss so richtig, wer da mit welchen Absichten mitspielt.» Für ihn ist es selbstverständlich, dass die Nutzung der neuen Kuppel der alten entsprechen muss – «mit der wichtigen Ergänzung durch die vom Kanton mitfinanzierten Probelokale».

Bedauern über Verzögerung

SP-Grossrat Claudio Miozzari staunt, «dass im Baurechtsvertrag keine Angaben zur Nutzung enthalten sind». Der Geschäftsführer der Vereinigung «Kulturstadt Jetzt» bedauert, «dass sich das Projekt derart verzögert». Er habe aber Vertrauen in die Personen, die in der Stiftung die Verantwortung übernommen haben und versuchten, das Projekt doch noch ans Ziel zu bringen.

Ähnlich äussert sich SP-Grossrätin Kerstin Wenk, die sich im Rat immer wieder als Fürsprecherin der Jugendkultur hervortut. «Die Kuppel ist nach wie vor ein wichtiger Baustein der Kulturstadt Basel», sagt sie. Sie rechnet damit, dass das Neubauprojekt früher oder eben später zustande kommen wird. «Ich habe zumindest nichts Gegenteiliges gehört.»

Als «leidige Sache» bezeichnet FDP-Grossrat Christian Moesch die lange Verzögerung des Projekts – «insbesondere, weil mit dem Neubau ja auch die Erstellung der seit Langem geforderten Band- und Proberäume verbunden ist». Und so lange es mit der Kuppel nicht vorwärtsgehe, werde es auch nichts mit diesen Proberäumen. Es scheine, dass die Exponenten Mühe bekundeten, ihre eigenen, vielleicht etwas hochfliegenden Ideen zu verwirklichen, sagt er. «Und nun macht es fast den Eindruck, dass sich die involvierten Par-



Michael Koechlin, LDP



Claudio Miozzari, SP



Kerstin Wenk, SP



Christian Moesch, FDP

teien aufgrund von Befindlichkeiten und differenzierten Ansichten zum Projekt gegenseitig blockieren.»

Mehr oder weniger ratlos

Auf die Frage, wie die Politik auf die offensichtlich etwas verkorkte Situation reagieren könnte oder sollte, geben sich die Kulturpolitiker mehr oder weniger ratlos. Lediglich Michael Koechlin ist dezidiert der Meinung, dass die Verwaltung nun «subito» reagieren müsse: «Der Grosse Rat hat über eine Million Franken für die Proberäume bewilligt und darf wohl

erwarten, dass dies von der Regierung auch als entsprechender Auftrag verstanden wird.»

Auch Claudio Miozzari sieht den Kanton in der Pflicht, er weiss aber nicht wirklich, was dieser als Baurechtsgeber konkret in der Hand hat, um das Projekt voranzutreiben.

Diese Haltung teilt Christian Moesch, der keine Möglichkeit sieht, wie die Regierung intervenieren könnte. Und Kerstin Wenk setzt nach wie vor grosses Vertrauen in die Exponenten, die sich mit dem Kuppel-Neubau befassen. ×

► 1993 konnte er es mehr oder weniger allein entwickeln. Sein Interesse an einem Neubau mit anderen Betrieben direkt vor seinen Kuppel-Appendizes ist verständlicherweise gering.

Immobilien Basel-Stadt hat es verpasst, an das Baurecht Bedingungen zu knüpfen.

Mit dem Baurechtsvertrag, den die QPLAG mit Immobilien Basel-Stadt abgeschlossen hat, hält Lutz einen langen Hebel in der Hand, um einen Neubau zu verhindern. Denn Immobilien Basel-Stadt hat es verpasst, das Baurecht an Bedingungen zu knüpfen.

Keine schärferen Töne von Schäfer

Die Baurechtsnehmerin, also die QPLAG, muss im Vertrag zwar bestätigen, über den regierungsrätlichen Ratschlag und den Beschluss des Grossen Rates zur Umgestaltung und Nutzung des Nachtigallenwäldchens Bescheid zu wissen. «Die Baurechtsnehmerin bestätigt insbesondere, davon Kenntnis genommen zu haben, dass gemäss vorerwähntem Ratschlag des Regierungsrates des Kantons Basel-Stadt der provisorische Veranstal-

tungsraum Kuppel durch einen Neubau ersetzt werden soll.» Der Neubau wird von der QPLAG beim Inhalt zum Baurecht sogar nochmals explizit unter «Dringlich» gefordert.

Doch ausser den baugesetzlichen Möglichkeiten werden keine Forderungen an den neuen Veranstaltungsraum geknüpft. Weder Proberäume noch Kultur sind gefordert oder Teil der Abmachung. Unter «Obligatorisch» steht nur: «Die Parteien erklären ihre Absicht, dass auf dem Areal der heutigen Kuppel ein Neubau, der Kuppelneubau, errichtet wird.»

Der offen formulierte Baurechtsvertrag erklärt, warum Stiftungspräsident Schäfer die Bauparzelle der Kultur-Kuppel nicht mit schärferen Tönen einfordert: Die Stiftung Kuppel ist ein Stück weit dem Goodwill der QPLAG ausgeliefert.

Denn Lutz kann die Stiftung weiter auflaufen lassen und abwechselnd zur Winter-Baracca eine Sommer-Buvette aufstellen. Im schlimmsten Fall sitzt er die Sache so lange aus, bis die Stiftung aufgeben muss.

«Die Auflösung einer Stiftung ist allerdings das letzte Mittel, das die Aufsichtsbehörde ergreift», erklärt Christina Ruggli-Wüest von der Stiftungsaufsicht beider Basel. «In der Regel suchen wir bei Problemen das Gespräch und versuchen, den Zweck anzupassen. Damit wird dem Ansinnen der Stiftenden meist

besser Rechnung getragen als mit einer Auflösung.»

Zum konkreten Fall bei der Stiftung Kuppel kann Ruggli-Wüest wegen des Amtsgeheimnisses nicht Stellung nehmen: «Im ersten Jahr einer Stiftung lassen wir der Stiftung Zeit, was die Zweckerfüllung angeht.» Doch verfolgt die Aufsichtsbehörde die Entwicklung rund um den Kuppel-Neubau interessiert. Dem entsprechend gespannt wartet sie nun auf den Bericht der Stiftung zum zweiten Jahr.

Neuverhandlungen sind nötig

Doch scheint auch dieses Kontrollorgan zeitnah keine Hilfe bringen zu können. Der Kultur-Kuppel läuft die Zeit davon. Schäfer hat zwar die Geldgeber von einem Absprung abhalten können, und der Grosse Rat hat den Kredit für die Proberäume erneuert. Aber mittlerweile ist zu viel Wasser den Birsig hinunter geflossen. Das per 2014 gewährte Baurecht reicht schon heute nicht mehr für eine finanziell tragbare Realisierung.

Schäfer erklärt: «Der Businessplan der Stiftung Kuppel, der Teil unserer Vereinbarung mit den Spenderinnen und Spendern ist, geht von einem 30 Jahre laufenden Betrieb ab der Eröffnung der Neuen Kuppel Basel aus.» Selbst wenn sich QPLAG und Stiftung bald einigen, dürfte die Kultur-Kuppel frühestens 2020 eröffnet werden. Dann blieben noch knapp 24 Jahre bis zum Baurechts-Vertragsende im April 2044.

Höchste Zeit also, dass die Stadt nach neuen Lösungen sucht, wenn man die Kultur-Kuppel denn wirklich will, wie alle Beteiligten wiederholt bekräftigen.

Wenn man die Kultur- Kuppel wirklich will, ist es höchste Zeit, dass die Stadt nach neuen Lösungen sucht.

Eine Neuverhandlung böte auch Gelegenheit, direkt mit der Stiftung Kuppel als Betreiberin einen Baurechtsvertrag für deren Bauperimeter abzuschliessen, was wohl auch dem weiteren Betrieb förderlich wäre. Auch sollte der Kulturauftrag darin klar definiert werden, um diesmal für alle zukünftigen Fälle und Unfälle gewappnet zu sein.

Mit der Stadt als Verhandlungspartnerin könnte wohl auch Lutz eher erweicht werden, sein Lebenswerk freizugeben. Eventuell kann er dabei auch zusätzliche Jahre für die anderen Betriebe auf dem Gelände gewinnen und weiterhin als generöser Kulturförderer gelten, statt als Verhinderer in Verruf zu geraten. Und bestimmt hat der findige Kopf noch das eine oder andere Projekt vor sich, wofür die Stadt Hand bieten soll. x

«Ich bin optimistisch», sagt der neue Stiftungspräsident Tobit Schäfer. FOTO: NILS FISCH





Wo heute die «Baracca Zermatt» steht, soll
dereinst die Kuppel neu gebaut werden.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



Wer soll was bezahlen? Nicht nur der neue Operationstrakt des Unispitals kommt die beiden Basel teuer.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Spitalfusion

Was 2017 die Universität war, wird 2018 die Spitalfusion: ein Streitpunkt der beiden Halbkantone. Es erwarten uns Streit, böses Blut und Drohungen.

Ein neuer Zankapfel fürs neue Jahr

von Catherine Weyer

Los gehts am 11. Januar, dann dürfte das Gezänk losbrechen: Der Landrat diskutiert erstmals über die Spitalfusion, bei der das Kantonsspital Baselland (KSBL) mit dem Universitätsspital Basel (USB) gemeinsame Sache machen will.

Wares 2017 bei der Universität Basel ein bestehender Vertrag, der auf Biegen und Brechen verlängert werden musste, ist es im neuen Jahr eine neue Zusammenarbeit, die bei den Spitalern angestrebt wird. Nach den ersten Reaktionen nahmen die beiden Gesundheitsdirektoren Thomas Weber (SVP, BL) und Lukas Engelberger (CVP, BS) Anpassungen vor, um das Geschäft den Land- und Grossräten schmackhaft zu machen.

Verkaufen statt zusammenlegen

Diese diskutieren dann zeitgleich im Februar über die geplante Spitalfusion. Weber hat das Thema allerdings bereits für Januar traktandiert, um mehrere Postu-

late zum Thema aus dem Weg räumen zu können, bevor die eigentliche Debatte beginnt. Denn auch bei diesem Geschäft gehen die Meinungen auseinander: Die Baselbieter FDP würde am liebsten eine Privatisierung vorantreiben, andere Politiker sorgen sich um die Standorte Bruderholz und Laufen.

Auch in der Stadt reagierten nicht alle Parteien mit Wohlwollen: Die SP kritisierte unter anderem die Beteiligungsverhältnisse. So steuert Basel-Stadt 70 Prozent des Aktienkapitals bei, bei wichtigen Entscheidungen müssen aber 75 Prozent der Aktionäre für das Anliegen stimmen. Die Gesundheitsdirektoren rechnen vor, dass die beiden Basel mit der geplanten Zusammenlegung jährlich zehn Millionen Franken einsparen können. Nach Abschluss der Harmonisierung im Jahr 2026 sollen es sogar 70 Millionen sein.

Ein weiterer Vorteil: Auch in Sachen Forschung könnte das Universitätsspital Basel einen Sprung nach vorne machen. Die zu erwartenden höheren Fallzahlen sind nämlich auch für Forschung und

Lehre interessant. Sind es derzeit rund 37 000 stationäre Fälle, die jährlich im USB behandelt werden, wären es nach der Spitalfusion rund 63 000. Zum Vergleich: Im Unispital Zürich sind es jährlich rund 41 000, in Bern 61 000 Fälle.

Keine langwierigen Diskussionen

Der Zeitplan für die Fusionierung ist eng, die Regierungsräte müssen aufs Gaspedal drücken, um den Termin einzuhalten. Ursprünglich erhofften sich die Beteiligten einen Zusammenschluss auf den 1. Januar 2019, mittlerweile wird der 1. Januar 2020 angepeilt. Damit dieser Termin eingehalten werden kann, müssen im angebrochenen Jahr die Weichen gestellt werden: Unterschreiben des Staatsvertrages, Parlamentsdebatte, vielleicht auch noch eine Referendumsabstimmung.

Am liebsten Geld sollte es also (auch) dieses Mal nicht scheitern. Aber wie das bei Geschwistern so ist: Sie sind manchmal unberechenbar. Für 2018 und darüber hinaus bleibt also noch viel Zeit für nachbarkantonliches Gezänke. ×

Wer kann mit acht Franken am Tag essen, telefonieren, mit dem Bus fahren? Wohl keiner der Aargauer Parlamentarier, die auf dem Buckel von Asylsuchenden sparen.

“

Von neun auf acht Franken kürzt der Aargau die Tagespauschale für Asylsuchende. Kinder im Alter zwischen sechs und sechzehn Jahren erhalten künftig sieben statt acht Franken am Tag. Dazu kommt ein Franken Taschengeld pro Person. Damit müssen Asylsuchende ihr Essen kaufen, ihre Tampons, ihre Windeln, ihr Handy, ihre Mobilität. Damit wird laut SVP-Sozialdirektorin Franziska Roth ein Beitrag der Asylsuchenden an die Sanierung des Haushalts eingefordert. Dieser war im Gleichgewicht, bis der Aargau eine Serie von Steuersenkungen beschloss. Der Nutzen der ideologisch motivierten Senkungen war gleich null, weder liessen sich zahlungskräftige Einwohner anlocken noch neue Unternehmen. Doch die Folgen dieser verantwortungslosen bürgerlichen Finanzpolitik sind immens.

Der Entscheid, die bereits rekordtiefen Unterstützungsansätze bei Asylsuchenden weiter zu senken, ist an Zynismus kaum zu überbieten. SVP-Grossrätin Tanja Primault sagte tatsächlich: «Wenn ich



Renato Beck
Co-Leiter Redaktion

mich zwischen Essen und einem Kursbesuch entscheiden müsste, könnte ich ja die Strecke zu Fuss zurücklegen.»

**Es mangelt nicht nur
an Respekt, es fehlt
grundsätzlich an Achtung
vor dem Menschen.**

Eine Wahl, welche die Laufenerburger Kantonsparlamentarierin, die als Sekundarlehrerin junge Menschen unterrichtet,

in ihrem Leben wohl kaum einmal treffen musste. Aber von einer Gruppe, die sich nicht wehren kann, darf man das ja mal einfordern.

Die Kürzung der Ansätze auf acht Franken am Tag zeugt nicht nur von fehlendem Respekt gegenüber Schutzsuchenden, dieser Entscheid bringt auch einen Mangel an Achtung vor dem Menschen und der Menschlichkeit grundsätzlich zum Ausdruck. Mitgetragen wurde die Entscheidung übrigens von der CVP, jener Partei, die sich neuerdings wieder auf christliche Werte beruft.

Eine Schande

Asylsuchenden und ihren Familien wird jede Chance genommen, sich zu integrieren, später eine Arbeitsstelle zu finden, sich halbwegs gesund zu ernähren – ein würdiges Leben zu führen. Was im Aargau passiert, ist eine Schande, die über die Kantons Grenzen hinausreicht: In einem der reichsten Länder der Welt sollten Menschen nicht gezwungen sein, zwischen Shampoo und Mehl abzuwägen. ×

”

Drei Flüsse, drei Batzen: macht dann acht Franken pro Tag.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



Fasnacht

«Olympier» ärgern sich über Comité

von Samuel Rink

Kurz vor der offiziellen Enthüllung der Basler Fasnachts-Plakette liess die Fasnachtsgesellschaft Olympia 1908 die Bombe platzen: Weil die Fasnachtsorganisatoren vom Comité zu viel mitbestimmen wollten, machen die «Olympier» nicht mehr mit.

Nach Ansicht der Clique wurde die künstlerische Freiheit zu sehr eingeschränkt. Dario Conti, Sprecher der Clique, vergleicht das Comité gar mit «französischen Alleinherrschern»: Mit ihrem intransparenten, willkürlichen Umgang mit den Finanzen übten die Organisatoren zu viel Einfluss aus, sagt er.

Erfolg mit eigener Plakette

«Wer dem Comité nicht passt oder sich nicht an die Regeln hält, bekommt weniger Subventionen», führt Dario Conti weiter aus. Die Clique sei letztes Jahr selber mit einer Kürzung gebüsst worden – wegen eines Fehltrittes im Cortège. «Das hat das Fass zum Überlaufen gebracht», so Conti, «darum organisieren wir uns in diesem Jahr selber.»

Mit einer eigenen Plakette sammelt die Clique die nötige Unterstützung. Und das erfolgreich, wie sich herausstellt. Fast 1000 Plaketten à acht Franken sind schon verkauft, weitere 1000 Stück werden nachbestellt. Zu haben sind sie nur bei den «Olympiern» selber.

Auch den Cortège macht die Olympia dieses Jahr ohne Comité-Regeln. «Wir werden unsere eigene Route laufen. Manchmal mit dem Comité-Cortège, manchmal kreuz und quer», so Conti. Andere Cliques sollen nicht beeinträchtigt werden.

Protest gegen zu viele Regeln

Ziel des Boykotts ist es laut Cliquesprecher, auf die überbordenden Regeln des Comité aufmerksam zu machen. Das betrifft nicht nur die künstlerische Freiheit, sondern auch das Verhalten beim Cortège. «Der Cortège wird nicht mehr für die Cliques, sondern für die Zuschauer organisiert.»

Die «Olympier» befürchten, dass der Cortège mit der Aufnahme ins Unesco-Weltkulturerbe noch mehr zu einer Parade wird, sagt Conti – auch wenn die Aufnahme grundsätzlich zu begrüßen sei. Ob sich noch weitere Cliques vom offiziellen Fasnachts-Comité trennen, wissen die «Olympier» nicht.

Ganz lossagen möchte sich die Olympia aber trotzdem nicht. Die Clique bleibt wie geplant im Programm der Comité-Vorfasnacht Drummeli. «Schliesslich will die Clique die Fasnacht retten und nicht kaputt machen.» x

Wind der Woche



«Burglind»

von Samuel Rink

Lind war das Lüftchen, das am Mittwoch Basel heimsuchte, wahrlich nicht: Mit Böen bis zu 90 km/h sorgte der Sturm schon am Morgen für erste Tramausfälle: Die BVB-Verbindung nach Frankreich war vorübergehend gekappt, die BLT-Linie zwischen Leymen und Rodersdorf blockiert. Umstürzende Bäume beschädigten die Zug-Fahrleitungen zwischen Basel und Mulhouse. Am EuroAirport fielen mehrere Abflüge und Ankünfte aus. Laut einer Mitteilung des Basler Justiz- und Sicherheitsdepartements mussten Berufs- und Milizfeuerwehr wegen «Burglind» über 70-mal ausrücken. Verletzte wurden keine gemeldet. x

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 43-Jährige wohnt in Bern.

von TaWo

Malayka, das älteste Mitglied der Elefantenfamilie im Basler Zolli, ist im Alter von geschätzten 47 Jahren gestorben. Malayka hatte schon seit längerer Zeit gesundheitliche Probleme, schreibt der Zolli in einer Medienmitteilung: «Um Malayka ein längeres Leiden zu ersparen, entschloss man sich im Team, sie zu erlösen und einzuschlafen.» x

Gegendarstellung

Die TagesWoche schreibt in der Onlineausgabe vom 7.12.2017 sowie in der Printausgabe vom 8.12.2017, dass vermutet werde, die UETD Schweiz unterhalte gute Kontakte zu türkischen Geheimdiensten – diese Vermutung ist falsch. Die UETD Schweiz lehnt die Anschuldigung der Kollaboration mit türkischen Nachrichtendiensten ab. Im Artikel wird des Weiteren behauptet, dass die UETD Schweiz eine reine AKP-Organisation sei – auch diese Aussage entspricht nicht den Tatsachen. Die UETD ist weder finanziell noch personell und auch nicht organisatorisch mit irgendeiner politischen Partei verbunden. Die Tatsache, dass die UETD Schweiz die demokratisch gewählte Regierung der Türkei als legitime Vertretung des Volkes anerkennt, macht sie zu keiner Parteiorganisation. Weiter steht im Artikel, dass ich als Präsident der UETD Schweiz meinen Segen zur Kandidatur Karatekin gegeben habe. Betreffend mich und die UETD Schweiz weise ich eine solche Unterstellung zurück. Es stimmt, dass wir die Basler Muslimkommission besucht haben und uns ausgetauscht haben. Mehr nicht. In Bezug auf die Fetih-Moschee in Basel steht im Artikel, dass in Deutschland Diyanet/DITIB-Moscheen in den Fokus der Strafverfolgung geraten seien, weil sie Mitbürger ausgehorcht haben sollen. Der Artikel verschweigt, dass die Bundesanwaltschaften Deutschlands die Ermittlung gegen diese DITIB-Imame eingestellt haben.

Murat Sahin, Präsident UETD Schweiz

Die TagesWoche hält an ihrer Darstellung fest.



Obacht Bösewicht, nun jagen dich die Schugger kantonsübergreifend.

Kantonale Gesetze

Neue Regeln für 2018

von Samuel Rink

Die neuen Gesetze und Verordnungen sind Resultat der Debatten und Beschlüsse im vergangenen Jahr. In Kraft sind sie seit dem 1. Januar. Manche betreffen nur einen kleinen Teil der Baslerinnen und Basler, andere bedeuten grössere Änderungen.

So zum Beispiel die neue Besteuerung von Autos. Personenwagen werden ab sofort nicht mehr nach Hubraum, sondern nach Gewicht und Kohlendioxid-Ausstoss bewertet. Zehn Kilo Leergewicht kosten den Fahrzeughalter neu 1.25 Franken und das Gramm CO₂ 1.60 Franken. Damit sollen umweltfreundliche Karoszen günstiger fahren.

Strom wird teurer

Umweltschonender müssen die Basler ab jetzt auch mit dem Strom wirtschaften, sonst steigt die Stromrechnung. 20 bis 50 Franken pro Haushalt und 4,5 Prozent beim Gewerbe bekommt die IWB zusätzlich nach dem neuen Tarif der Regierung. Mit den höheren Kosten wird unter anderem die höhere Einspeisevergütung für erneuerbare Energie gedeckt.

Aber nicht nur für Ansässige verteuert sich das Basler Stadtleben, sondern auch für Besucher. Bisher zahlten Gäste von Jugendherbergen nur 1.80 Franken und Hotelgäste 3,50 Franken je Übernachtung. Neu bezahlt jeder Tourist 4 Franken pro Nacht. Das gilt auch für Mieter von Airbnb und anderen Wohnungen. Gratis übernachten Kinder unter 12 Jahren.

Ab 1. Januar 2018 sind sich Basler und Baselbieter Polizisten gegenseitig Freund und Helfer. Und zwar jeweils auf dem ganzen Kantonsgebiet. Bisher waren gemeinsame Einsätze nur auf das Grenzgebiet beschränkt. Unbürokratisch und spontan sollen die Amtskollegen künftig zusammen Jagd auf Einbrecher machen, das beschlossen die beiden Halbkantone im November.

Einbürgerung wird schwieriger

Wer Schweizer werden will, hat es ab sofort schwieriger. Das neue Bürgerrechtsgesetz wurde nach zähem Ringen vom Grossen Rat beschlossen und tritt auf Anfang 2018 in Kraft. Sozialhilfeempfänger bekommen nur dann Bürgerrechte, wenn sie die empfangenen Gelder der letzten drei Jahre zurückzahlen. Straffällige Immigranten müssen dagegen länger auf die Einbürgerung warten.

Und zu guter Letzt bringt das Jahr 2018 den Basler Vorstadtgesellschaften rasanten Fortschritt: Neu dürfen auch Frauen in den Vorstand. Dafür sorgt ein separat formulierter Passus im entsprechenden Reglement. Zu verdanken ist diese Neuerung aber nicht etwa der Regierung, sondern dem Basler Bürgerrat. Dieser muss übrigens seit dem 1. Januar seine Verhandlungen protokollieren und veröffentlichen.

ANZEIGE

11.-13.01. «L'homme» – Giacinto Scelsi Festival 2018

Do 11.01. 17:30 Begrüssung. Vortrag und Musik
20:00 Konzert

Fr. 12.01. 12:00 Öffentliche Probe «Anahit»
18:00 & 20:00 Konzerte

Sa 13.01. 14:00 Masterclass Rohan de Saram (Cello)
18:00 & 20:00 Konzerte

GARE DU NORD

T 061 683 13 13

www.garedunord.ch

Bildstoff

360°

Harborside

Der Rauch des Silvesterfeuerwerks hat sich verzogen, Kalifornien qualmt weiter: Seit dem 1. Januar ist der Verkauf von Marihuana legal.

ELIJAH NOUVELAGE/
REUTERS



Paju

Rauchzeichen über Nordkorea und für einmal friedliche: Kim Jong Un zeigte sich in seiner Neujahrsansprache für Gespräche mit dem Schwesterstaat im Süden offen.

KIM HONG-JI/REUTERS



Lacanau

Auf zu neuen Ufern: Das hat sich auch Sturm «Carmen» vorgenommen, der hier in der Bretagne mit 130 Kilometern pro Stunde an Land geht.

REGIS DUVIGNAU/
REUTERS



New York

«Land in Sicht» möchte man auch hier meinen: Doch das ist nicht die Takelage eines Schiffes, sondern die Feuerwehr beim Einsatz in der Bronx.

SHANNON STAPLETON/
REUTERS



Kalkutta

Ankommen im neuen Jahr ist alles: Da setzt sogar das Zweirad auf den Komfort eines indischen Reisebusses.

RUPAK DE CHOWDHURI/
REUTERS



Basel-Stadt und Region

Allschwil

Frossard-Frank, Pierre, von Basel/BS, Clos du Doubs/JU, 06.04.1934–16.12.2017, Rosenbergweg 31, Allschwil, Trauerfeier: Mittwoch, 17.01., 15.30 Uhr, Kapelle 3, Friedhof am Hörnli, Basel.

Gempferli, Maria Luise, von Affoltern am Albis/ZH, 28.02.1934–29.12.2017, Maiengasse 22, Allschwil, Trauerfeier: Dienstag, 16.01., 14.00 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

Kiry-Disch, Lore, von Basel/BS, 15.02.1928–24.12.2017, Steinbühlweg 21, Allschwil, Beisetzung im engsten Familienkreis.

Klemm, Willy, von Basel/BS, 29.04.1935–26.12.2017, Aumattstr. 79, Allschwil, wurde bestattet.

Lieberherr, Elsbeth, von Nessler-Krummenau/SG, 30.11.1958–26.12.2017, Lilienstr. 41, Allschwil, Beisetzung im engsten Familienkreis.

Maurer, Willi, von St. Gallen/SG, 24.11.1941–30.12.2017, Rauracherweg 3, Allschwil, Trauerfeier: Montag, 15.01., 14.00 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

Meier, Silvia, von Basel/BS, Niedergögen/SG, 12.04.1928–28.12.2017, Muesmattweg 33, Allschwil, Trauerfeier im engsten Familien- und Freundeskreis.

Rein, Werner, von Basel/BS, 13.12.1925–25.12.2017, Jupiterstr. 15, Allschwil, Trauerfeier: Dienstag, 9.01., 14.00 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

Stammbach, Klaus, von Allschwil/BL, Zürich/ZH, Uerkheim/AG, 20.09.1924–21.12.2017, Spitzwaldstr. 70, Allschwil, Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Vorraro, Aldo, aus Italien, 27.02.1932–28.12.2017, Baslerstr. 354, Allschwil,

Trauerfeier: Dienstag, 9.01., 13.30 Uhr, Kapelle 4, Friedhof am Hörnli, Basel.

Basel

Bantle-Bade, Rudolf, von Basel/BS, 19.06.1926–24.12.2017, Rheinländerstr. 3, Basel, wurde bestattet.

Baumgartner-Flückiger, Elsbeth, von Eriswil/BE, 10.06.1930–27.12.2017, Itelpfad 14, Basel, Trauerfeier: Montag, 08.01., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Betz-Gygax, Theophil Hans, von Basel/BS, 20.07.1925–18.12.2017, Friedrich Miescher-Str. 1, Basel, wurde bestattet.

Brunner-Geiser, Guido Joseph, von Kleinfelz/SO, Therwil/BL, 06.09.1935–27.12.2017, Im langen Loh 61, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Buser-Handschin, Margrit, von Basel/BS, 03.06.1930–24.12.2017, Sierenzerstr. 69, Basel, wurde bestattet.

Cadonau-Bindewald, Adelheid Irmsgard Luise, von Alvaschein GR, 03.09.1928–02.01.2018, Rheinfelderstr. 21, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Döring-Zoller, Klara, von Basel/BS, 10.01.1923–23.12.2017, Falkensteinerstr. 30, Basel, wurde bestattet.

Drissel, Helene, von Basel/BS, 22.02.1910–31.12.2017, Rudolfstr. 43, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Erdmann-Lustig, Siegfried Josef, von Basel/BS, 10.05.1934–12.12.2017, Bruderholzstr. 104, Basel, Trauerfeier: Freitag, 05.01., 16.00 Uhr, Heiliggeistkirche.

Frei, Kurt, von Gersau/SZ, 21.06.1949–02.01.2018, Rastatterstr. 7, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Grauers-Clauss, Gordon Harrison, aus Schweden, 03.06.1931–10.12.2017, Karl Jaspers-Allee 25,

Basel, Trauerfeier: Freitag, 05.01., 09.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Hamburger-Wagner, Liselotte, von Basel, 14.05.1936–17.12.2017, Grellingerstr. 18, Basel, wurde bestattet.

Hess-Meyer, Peter, von Basel/BS, 08.04.1941–08.12.2017, Schorenweg 36, Basel, Trauerfeier: Freitag, 05.01., 11.00 Uhr, Markuskirche.

Hiebl-Bantle, Eugen, von Basel/BS, 27.02.1927–11.12.2017, Bleichstr. 15, Basel, wurde bestattet.

Holzer-Boehler, Marie Reine, von Maladers/GR, 22.10.1927–18.12.2017, Furkastr. 85, Basel, wurde bestattet.

Huber-Argast, Beat, von Basel/BS, 27.05.1932–01.01.2018, Baldeggerstr. 52, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Iannariello-Moscaticello, Vincenzo, aus Italien, 10.09.1932–29.12.2017, Falkensteinerstr. 30, Basel, Trauerfeier: Montag, 08.01., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Jury, Maria Theresia, aus Österreich, 12.09.1921–22.12.2017, Holestr. 119, Basel, wurde bestattet.

Kaufmann-Meyer, Marianne Hildegard Elisabeth, von Basel/BS, 23.08.1926–14.12.2017, Engelgasse 22, Basel, Trauerfeier: Freitag, 05.01., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Mäder-Ehrler, Hermann, von Mühleberg/BE, 27.05.1929–28.12.2017, Pilatusstr. 45, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 09.01., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Münzer-Meyer, Melanie, von Basel/BS, 24.06.1923–27.12.2017, Hammerstr. 92, Basel, wurde bestattet.

Nobs-Wipfli, Robert Ernst, von Seedorf/BE, 24.05.1942–28.12.2017, Paracelsusstr. 67, Basel, Trauerfeier: Montag,

08.01., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Rechsteiner, Christian Paul, von Basel/BS, 18.04.1947–21.12.2017, Solothurnerstr. 79, Basel, wurde bestattet.

Ritter-Brodbeck, Otto, von Hasle bei Burgdorf/BE, 27.06.1924–25.12.2017, Laufenstr. 83, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 09.01., 14.00 Uhr, Wolfgottesacker.

Rossé-Metzger, Pierre Lucien, von Basel/BS, 24.03.1932–27.12.2017, Thiersteinerrain 166, Basel, wurde bestattet.

Rüfli, Heinz, von Lengnau/BE, 29.07.1950–25.12.2017, Dornacherstr. 35A, Basel, wurde bestattet.

Siegrist-Kaiser, Astrid, von Meisterschwanden/AG, Grellingen/BL, 26.11.1947–26.12.2017, Rufacherstr. 20, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 10.01., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Stamm-Volle, Hans Martin, von Basel/BS, Riehen/BS, 08.10.1931–24.12.2017, Riehenstr. 268, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 10.01., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Staub-Zimmermann, Fred, von Richterswil/ZH, 20.02.1950–25.12.2017, Felsplattenstr. 59, Basel, wurde bestattet.

Thalmann-Hunziker, Hilde Nelly, von Fribourg/FR, Wädenswil/ZH, 18.03.1931–07.12.2017, Meret Oppenheim-Str. 62, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 10.01., 15.00 Uhr, Offene Kirche Elisabethen.

Vorpe-Berger, Rosalie, von Sonceboz-Sombeval/BE, 26.10.1923–23.12.2017, Leimenstr. 67, Basel, wurde bestattet.

Wagner, Michael, von Basel/BS, 21.05.1963–01.01.2018, Gasstr. 6, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Wehrli-Fabarro, Markus, von Basel/BS, 11.04.1925–

19.12.2017, Giornicostr. 144, Basel, wurde bestattet.

Birsfelden

Sutter-Brand, Karl, von Basel/BS, Appenzell/AI, 01.12.1934–31.12.2017, Rüttihardstr. 8, Birsfelden, Abdankung: Freitag, 12.01., 14.00 Uhr, Friedhof Birsfelden.

Muttenz

Brezger-Rohr, Margrit, von Staufen/AG, 25.09.1943–28.12.2017, Freidorfweg 2, Muttenz, Abdankung: Mittwoch, 10.01., 14.30 Uhr, Friedhof Birsfelden.

Ludwig-Friedrich, Roland, aus Deutschland, 31.12.1928–11.12.2017, Neues Marthastift, Friedrich Miescherstr. 1, Muttenz, Trauerfeier: Freitag, 05.01., 14.00 Uhr, ref. Kirche St. Arbogast Muttenz.

Nobel-Rüefli, Edith, von Biel/Bienne/BE, Amden/SG, 26.04.1931–24.12.2017, Schützengasse 60, Pflegezentrum Adullam, Muttenz, Beisetzung: Dienstag, 9.01., 14.00 Uhr, Friedhof Muttenz, anschliessend in der ref. Kirche St. Arbogast.

Sommerhalder-Dambacher, Anna Katharina Barbara, von Burg/AG, 16.09.1937–07.12.2017, Senevita Sonnenpark, Zehntenstr. 14, Muttenz, Trauerfeier: Mittwoch, 10.01., 14.00 Uhr, ref. Kirche St. Arbogast Muttenz.

Spinnler-Bächler, Georg, von Seltisberg/BL, 03.02.1933–18.12.2017, Schulstr. 20, Muttenz, Trauerfeier: Freitag, 12.01., 14.00 Uhr, ref. Kirche St. Arbogast Muttenz.

Stadelmann-Meier, Pierre Jules Joseph, von Muttenz/BL, Flühli/LU, 14.11.1927–01.01.2018, Apfhalterstr. 28, Muttenz, Trauerfeier: Dienstag, 16.01., 14.00 Uhr,

röm.-kath. Kirche Muttenz.

Szente-Weber, Pal, von Muttenz/BL, 11.11.1930–25.12.2017, APH Zum Park, Tramstr. 83, Muttenz, Aschenbeisetzung: Freitag, 5.01., 15.30 Uhr, Friedhof Muttenz.

Widmer-Itin, Brigitte, von Zürich/ZH, Arisdorf/BL,

06.12.1960–23.12.2017, Baumgartenweg 4b, Muttenz, Trauerfeier: Donnerstag, 11.01., 14.00 Uhr, Friedhof Muttenz.

Ormingen

Tschudin, Roland, von Lausen/BL, 15.09.1956–13.12.2017, Hauptstr. 144, Ormingen, wurde bestattet.

Reinach

Horvath-Schmid, Andreas, von Frutigen/BE, 24.05.1941–22.12.2017, Neueneichweg 37, Reinach, Trauerfeier: Donnerstag, 11.01., 10.30 Uhr, Kapelle 3, Friedhof am Hörnli Basel.

Weber-Wenger, Rita, von Basel/BS, Schänis/SG, 05.01.1929–23.12.2017, Aumattstr. 79, Reinach, wurde beigesetzt.

Riehen

Grogg-Kopp, Niklaus, von Untersteckholz/BE, 21.11.1926–01.01.2018, Albert Oeri-Str. 7, Riehen, Trauerfeier im engsten Kreis.

Oeschger, Lilly, von Basel/BS, 06.05.1930–31.12.2017, Im Glögglihof 15, Riehen, Trauerfeier: Dienstag, 09.01., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Ries-Müller, Margarete Magdalena, von Sisseln/AG, 19.05.1922–23.12.2017, Rauracherstr. 111, Riehen, wurde bestattet.

Rolli-Kohlfürst, Christa, von Basel/BS, 28.10.1944–22.12.2017, Tiefweg 21, Riehen, wurde bestattet.

Simon-Ott, Hermann Leo, von Schönenbuch/BL, 04.11.1917–22.12.2017, Schützengasse 60, Riehen, wurde bestattet.

Stotz-Wirz, Roland, von Basel/BS, 16.05.1933–27.12.2017, Lörracherstr. 86, Riehen, wurde bestattet.

laufend aktualisiert:
tageswoche.ch/todesanzeigen

Unser Kolumnist hat einige Familienfeiern hinter sich. Nun hat er ein paar Anregungen für erwachsenengerechtes Betragen vonseiten der Kleinen.

“

Mein Kinderwunsch nimmt ab und zu. Ab und zu ab und ab und zu zu. Über die Festtage hat er wieder abgenommen. Denn da gaben Kinder den Ton an. Kaum ein Fest, an dem früher noch geraucht, gesoffen und proletet wurde, das nicht zum Kindergeburtstag mutiert ist. Denn Kinder haben jeden Tag Geburtstag, während ihre Eltern täglich zehn Tode sterben.

Kinder sind narzisstische Psychopathen, die sich als Mittelpunkt des Universums sehen. Das kleine Subjekt degradiert den Erwachsenen zum Objekt und knechtet es mit eiserner Faust. Das Objekt wird zum Zulieferer und Bewunderer degradiert. Oder zum Klettergerüst.

Einige Eltern werden mir zustimmen, weil ich recht habe, andere werden mich für diese Zeilen hassen, weil ich recht habe. Okay, «narzisstische Psychopathen» ist ein bisschen hart. Wie wärs mit «sadistische Neurotiker»? Denn natürlich kann auch mit Kindern noch geraucht, gesoffen und gejoht werden. Halt einfach nur bis zehn Uhr abends und mit Unterbrechungen im Minutentakt zwecks Beklatschung eines grenzdebilen «Kunststücks», eines wackeligen Satzes oder eines falsch ausgesprochenen Wortes.

Da gibt es dann Sachen zu hören wie: «Es heisst «Fuchs», Gian, mit «chs», nicht «z».» Im Kopf von Onkel Knackeboul entsteht das Bild einer Höhle im Wald, wo viele Vaginas gemütlich zusammenhocken. Und das Grosi fragt sich, ob ihr komischer Enkel aus der Stadt Haschisch spritzt, dass er immer so unangebracht losprustet.

Sechs Bitten an alle kleinen Kinder

Dabei mag ich Kinder. Bin ja selbst noch eins. Das ist ein Skill und ein Schaden. Skill, weil ich gut mit Kindern kann und in meinem Metier als was auch immer oft Grenzen sprengte, wo andere eine erwachsene Vorsicht an den Tag legen. Schaden, weil ich ein ganzes Weihnachtessen lang Mineralwasser über den Tisch pruste, weil ein dreijähriges Kind aus Versehen «Scheide» gesagt hat.

Mit Kindern teile ich die Faszination für das Repetitive, das Stupide, den Loop. Ich kann zum Beispiel mit der zweijährigen Maya stundenlang einen mikroskopisch kleinen Teil eines Taschentuchs auf den Boden schweben lassen und finds



Knackeboul ist Rapper, Beatboxer und Publizist.

nach dem 77. Mal immer noch mindestens so lustig wie sie.

Oder den Hang zu psychotischen Fantastereien. Gian und ich waren uns sofort einig, dass wir, wenn wir uns ein Kissen über den Kopf stülpen und dazu Handschuhe anziehen, dass wir dann ein Fuchs (mit «chs») sind. Dreieckiger Hut, Handschuhe – typisch Fuchs. Ich mag also Kinder und will mir selbst mal zwei, drei zutun, aber ich mag eben auch ihre Eltern und den Weltfrieden. Deshalb erlaube ich mir zum Jahresbeginn sechs Bitten an alle kleinen Kinder.

Putzt eure gruusigen Schnudernasen! Was habt ihr eigentlich in eurem Kopf?

1. Wenn ihr das nächste Mal jemanden als Hüpfburg benutzt, dann beachtet bitte, dass Menschen Geschlechtsteile haben. Wenn ihr Sprünge über mehr als einen halben Meter plant, dann bitte auf die Bauchregion zielen (und Tritte ins Gesicht, wenns geht, nur in Ausnahmefällen).

2. Esst euer verdammtes Glace auf! Ich glaube, ihr verwechselt die Nahrungsaufnahme mit einer Performance, welche die Vergänglichkeit des Lebens und die hässlichen Spuren, die es hinterlässt, darstellen soll. Wenn ich eine solche Performance sehen will, gehe ich an eine Präsentation der Studierenden von «Musik und Medienkunst» an der Hochschule der Künste Bern und nicht mit euch Rackern in den Zürcher Zoo.

3. Ich bewundere euren Sinn für Freiheit und eure Naturverbundenheit, aber

manchmal, wenn es zum Beispiel minus 30 Grad ist und Chatze haglet, kann man durchaus die Jacke dem Tütü vorziehen. Eure Eltern meinen es gut mit euch. Sie wollen euch keine Zwangsjacke anziehen. Bitte verzichtet unter solchen Umständen auf Zetermordio.

4. Hört auf mit diesem Gewimmer und Gelärme! Hier legitime Gründe zum Weinen und Schreien: Ihr seid mit eurem Velöli in hohem Tempo Gesicht voran auf einem Kiesweg gelandet. Ihr habt beim Sprung vom Kajütenbett erst in der Luft gemerkt, dass ihr nicht Superman seid, obwohl ihr euch ein Cape aus einem Badetuch gemacht habt. Eure Eltern lassen sich scheiden, und ihr müsst fortan bei dem Teil wohnen, den ihr weniger mögt.

Weinen und schreien zu Übungszwecken oder aus reiner Bosheit solltet ihr hingegen unterlassen. Da ist man mit euch kreuz und quer durch den Zoo gepilgert und dann hat es nur noch Äberli-Glace und kein Himbeeli. Das ist kein Grund für Gezeter! Ehrliches Weinen und Schreien ist okay. Aber dieses überdramatische herausgepresste Geheule: Nein!

5. Macht nicht alles Schöne kaputt. Hämmert nicht mit euren Fäusten auf Klavieren herum oder auf antiken Gemälden oder dem Gesicht meiner Freundin. Auch nicht auf meinem Mischpult oder meinem Loopgerät. Es wird nicht besser, wenn ihr heftiger darauf herumhämmert oder lauter schreit. Mein verzweifelter Gesichtsausdruck will euch mitteilen, dass ihr aufhören sollt, bevor ich es laut sagen muss und eure Eltern realisieren, welch missratene Monster sie in die Welt gesetzt haben.

6. Putzt eure gruusigen Schnudernasen! Was habt ihr eigentlich in eurem Kopf? Das sind ja mindestens drei Tonnen Schleim pro Stunde, die aus euch rausfließen und die ihr sporadisch mit der Zungenspitze einem Geschmackstest unterzieht. Oder dann dieses Hochschnüfeln wie eine Horde verkokster Seekühe. Wobei das immerhin noch besser ist, als diesen Schlamassel einfach stehen zu lassen. Putzt euch das weg!

Dies mein Appell an euch Kinder, die ihr (noch) nicht lesen könnt, die ihr euch einen Scheiss dafür interessiert, was irgendjemand ausserhalb eurer selbst sagt. Vielleicht können wenigstens eure Eltern ein wenig über euch lachen. Oder über sich. Oder über mich. x

”

Die Initianten wollen eine Einrichtung zerstören, die auch im Dienste politischer Vielfalt arbeitet. Das ist bezeichnend.

Grosszügigkeit strahlt mehr als Egoismus

Online



tageswoche.ch/
author/
georg-kreis

von Georg Kreis

Die Schweiz ist für einmal fast kein Sonderfall. Europaweit wird der öffentlich-rechtliche Status von Rundfunkanstalten infrage gestellt: vom Kosovo über Deutschland bis Spanien. Dies mit den bekannten Vorwürfen, dass diese Betriebe träge, verkrustet und überfinanziert seien und vor allem den jeweils ureigensten Bedürfnissen viel zu wenig entsprechen würden.

Die Schweiz ist insofern doch ein Sonderfall, als hier die Bürger und Bürgerinnen – direkte Demokratie sei Dank – über den öffentlich-rechtlichen Rundfunk abstimmen können. Die Debatte um die No-Billag-Initiative, über die am 3. März entschieden wird, ist ungewöhnlich früh in Gang gekommen. Es sollte also genug Zeit für eine solide Meinungsbildung zur Verfügung stehen. Ein sorgfältiges Urteil ist in diesem Fall speziell erwünscht, denn es dürfte sich um die wichtigste Abstimmung des Jahres handeln.

Die Initiative will die Gebührenerhebung im Namen des Bundes (Billag) sowie die Subventionierung von Radio- und Fernsehstationen verbieten. Senderechte sollen an Meistbietende verkauft werden. Wie man den Erläuterungen der Initianten entnehmen kann, gehen sie davon aus, dass Radio- und Fernsehangebote in Zukunft bei Bedarf privat abonniert würden, dass das Geld aber auch für anderes ausgegeben werden könnte. Die Absicht ist klar.

Dem Wunschdenken verfallen

Die Initiative will mit nicht deklarierten Gewinnabsichten das Geschäftsfeld privater Medienanbieter erweitern und tut dies mit Lockvogel-Argumenten: Man spare mit der Aufhebung der Zwangs-

gebühren mühsam verdientes Geld, das dann für den Kauf von Büchern, für Weiterbildung und Spenden an Hilfswerke zur Verfügung stünde. Rührend, diese vorgeblichen Anliegen derjenigen, die ihren Geschäftsbereich ausbauen wollen!

Dafür gibt es gängige, aber seltsame Wörter aus der Jägerwelt, wie eben den Lockvogel oder die Schlangenfängerei. Ein Köder wird ausgelegt, und die Falle schnappt zu. Eine andere Form der Täuschung suggeriert, dass bei einem Yes zu «No Billag» die SRG als privates Gebilde irgendwie weiterbestehen könne und/oder dass die Kantone bei einem Ja die dem Bund verbotene Finanzierung übernehmen könnten.

Entlarvend ist, dass vorgebliche Verteidiger der Demokratie für die Beseitigung der medialen Demokratie weibeln.

Dies ist von den Kantonen unmissverständlich verneint worden, hält aber manche Bürger und Bürgerinnen, die gerne diffusen Wunschdenken verfallen, nicht von der illusionären Meinung ab, dass die negativen Konsequenzen ihres Entscheids schon «irgendwie» ausgeglichen würden. Etwa so wie bei der Masseneinwanderungs-Initiative.

Dass ein erheblicher Teil der «gesparten» Moneten ins private Pay-TV fließen würde, wenn man auch nur einen Teil des bisherigen SRF-Angebots haben möchte, wird nicht ausgedeutet. Ebenso wenig die Konsequenz, dass auf regionale Ver-

sorgung und auf Ausgewogenheit der Angebote keine Rücksicht mehr genommen würde. Und dass zahlreiche der jetzt bestehenden Lokalradios, die von den bisherigen Abgaben teilsubventioniert werden, ihren Betrieb einstellen müssten.

Bevor man erwägt, dem neu vorgeschlagenen Art. 93 zuzustimmen, sollte man sich bewusst machen, wie die bisherige Version lautet, die ersetzt werden soll. Art. 93, Abs. 2 der Bundesverfassung hält fest: «Radio und Fernsehen tragen zur Bildung und kulturellen Entfaltung, zur freien Meinungsbildung und zur Unterhaltung bei. Sie berücksichtigen die Besonderheiten des Landes und die Bedürfnisse der Kantone. Sie stellen die Ereignisse sachgerecht dar und bringen die Vielfalt der Ansichten angemessen zum Ausdruck.» Im vorgeschlagenen Ersatzartikel 93 steht nichts dergleichen, denn das ist den Initianten nicht wichtig.

Ein Schuss vor den Bug wäre falsch

Auf fragwürdige Weise durchgeführte Umfragen haben im vergangenen Monat erschreckend hohe Zustimmungswerte zur Initiative ergeben. Ein Hoffnungsschimmer geht für einmal von dem bei fortschrittlichen Initiativen störenden Ständemehr aus. Wenn es in den kleinen Kantonen noch echte Konservative gibt, dann könnten uns diese vor der Abschaffung der Nachfolgeeinrichtung von «Beromünster, Sottens & Monte Ceneri» bewahren. Diese Sendeanstalten haben vor und nach 1945 einen wesentlichen Beitrag zur Stärkung der Kohäsion des Landes geleistet.

Zutreffend wird gesagt, dies seien tempi passati, weil sich die Verhältnisse inzwischen geändert haben. Muss die Schlussfolgerung daraus lauten, dass wegen der stark gewachsenen Tendenz, auf einem bunten Markt der Möglichkeiten nur noch die Befriedigung der je besonderen Bedürfnisse anzustreben, eine stark pluralisierte Gesellschaft kein übergreifendes Medium benötige? Aus gesamtpolitischer Sicht sollte das Gegenteil gesichert werden: ein pluralistisches, aber auch eine Gesamtabdeckung und politische wie kulturelle Ausgewogenheit anstrebendes Programm.

NZZ-Chef Eric Gujer hat sich bemüht, in seinem Wochenend-Leitartikel vom 15. Dezember 2017 gegen «Staatsmedien» zu polemisieren. Er bezeichnete die Erwartung, dass nur öffentlich-rechtliche Sender eine die sozialen Schichten und Sprachen verbindende Wirkung entfalten können, als «totalitär». Eher totalitär ist ein Modell, das auf ökonomisch uninteressante Teile der Gesellschaft nicht mehr Rücksicht nimmt. Welcher der Pay-Sender wird, um nur gerade dieses Beispiel zu nennen, die Nachrichten auch in Gebärdensprache vermitteln?

Totalitär? Das vormalig noble Blatt, das einmal auf subtilen und differenzierten Sprachgebrauch Wert gelegt hat, sollte beim Einsatz solcher Vokabeln vorsichtiger sein. In der Konsequenz jenes Denkens könnte man Krankenkassenobligato-

rien (andernorts eben «Obamacare») oder Maturitätsstandards oder Einbürgerungsvorschriften ebenfalls als totalitär abtun.

Entlarvend widersprüchlich ist, dass Kräfte, die gern den Einheitspatriotismus propagieren, die nationale Identität auf ihre Fahne schreiben und sich gerne als Verteidiger der Demokratie ausgeben, in diesem Fall für die Etablierung von Ego-Medien und für die Beseitigung der medialen Demokratie weibeln. Sie tun es einerseits aus den genannten wirtschaftlichen Interessen. Sie tun es aber auch, weil sie damit leichter (wie Fox News in den USA) ihre beschränkten politischen Botschaften an den Mann und die Frau bringen können.

Einmal mehr wäre es falsch, wenn man mit einem Schuss vor den Bug bloss ein «Zeichen setzen» möchte, dass einem einiges nicht behagt, was SRF bietet. Es geht um mehr, es geht um die grundsätzliche Frage, wie wir unser Land verstehen wollen. Die Initiative will eine Einrichtung zerstören, die im Dienste politischer Vielfalt arbeitet. Es wäre bedenklich, wenn der Ausgang der Abstimmung davon abhinge, welche Programmangebote (natürlich des Fernsehens, denn die ausgezeichneten Angebote des Radios spielten in der ganzen Debatte leider eine geringe Rolle) in der Zeit unmittelbar davor gefallen oder missfallen.

Ein Leserbriefschreiber, nicht ganz zufällig aus dem Zürcher Hinterland, verkündete mit Blick auf die SRG trotzig, er möchte aus «dieser Kirche» austreten. Die SRG ist aber keine Kirche, beruht nicht auf einem religiös definierten Wertesystem.

Wenn es in den kleinen Kantonen noch echte Konservative gibt, dann könnten die uns vor der Abschaffung der SRG bewahren.

Ein Vergleich mit dem Regiebetrieb Post wäre da stimmiger: Fabian Renz, Leiter Bundeshaus-Redaktion «Tages-Anzeiger»/«Der Bund», hat das Postulat einer gesamtgesellschaftlichen Solidarität gut veranschaulicht: Auch wenn er nicht mit dem Postauto nach Cumpadials GR fahre, wisse er, dass er es könnte – und er zeigt sich froh, dass es die Bewohner von Cumpadials können. «Es gibt ein Gut, das die Libertären mit ihrer Vision nicht anbieten können: Vertrauen, das Gefühl von Verlässlichkeit, Berechenbarkeit, Geborgenheit.»

In dieser Aussage schwingt die Einsicht mit, dass kruder Egoismus letztlich das eigene Leben beschädigt und Grosszügigkeit gegenüber anderen die eigene Lebensqualität verbessert.

Vielleicht erinnert man sich: Über die gleichen Grundsatzfragen haben wir im Juni 2015 schon einmal abgestimmt. Das Abstimmungsergebnis fiel damals äusserst knapp aus: 50,08 Prozent sagten Ja zum neuen Finanzierungsmodell für die SRG. 3696 Stimmen gaben den Ausschlag zugunsten der öffentlich-rechtlichen Medien. Basel-Stadt sagte mit 51,2 Prozent Ja zur RTVG-Revision.

Weitere Vorstösse werden kommen

Die Abstimmung vom 3. März wird nicht die letzte in dieser Sache sein. Sollte ein Ja obsiegen, wird die Debatte um die schwierige Umsetzung weiterlaufen. Gibt es ein No zu «No Billag», dann könnte der versenkte SVP-Gegenvorschlag reaktiviert werden, welcher der SRG 200 Franken Jahresgebühren gewähren will, um minimale Leistungen anzubieten, der zugleich aber alle Firmen von der Gebührenpflicht befreit.

Die direkte Demokratie wird uns weitere Vorstösse zu den öffentlich-rechtlichen Sendern bescheren, mit denen wir uns wohl oder übel werden auseinandersetzen müssen. x

Das Postauto fährt in die abgelegensten Winkel – so wie auch die SRG die Randregionen versorgt

FOTO: NILS FISCH



Anstelle einer entsolidarisierten Gesellschaft wünscht sich die Basler Philosophin ein neues Wertesystem, das schon Kindergärtler lehrt: Da sind auch noch andere ausser mir.

«Das ‹Wir› ist bloss noch ein Störenfried»

von Andrea Fopp

Die Rentenreform 2020 ist an der Urne gescheitert, die Journalisten streiten sich angesichts der No-Billag-Initiative darüber, wer am meisten schuftet, und die Konsumenten, welche SRF-Programme sie nie sehen und ergo nicht zahlen wollen. Und Flüchtlingen mag man knapp noch Nothilfe gönnen. Hat die Schweiz verlernt, solidarisch zu sein? Das wollten wir von der Philosophin Annemarie Pieper wissen.

Annemarie Pieper, wie steht es in der Schweiz um den gesellschaftlichen Zusammenhalt?

Ich habe das ungute Gefühl, da fällt etwas auseinander in der Gesellschaft. Und zwar weltweit. Die EU bröckelt, England steigt aus, und in Amerika kommt ein Donald Trump daher. Ich finde es merkwürdig, dass ausgerechnet steinreiche Leute auf eine derart breite Akzeptanz stossen.

Das gilt auch für die Familie Blocher. Sie wird irgendwie nicht als Teil der Elite wahrgenommen.

Früher waren wir eine Klassengesellschaft. Da gab es die, denen es gut ging,

das war der Adel. Und auf der anderen Seite, ganz weit zurück, gab es sogar Sklaven. Aber wenigstens wusste man, wo man hingehört, und hatte ein Wertesystem, das innerhalb der eigenen Klasse galt. Heute weiss man nicht, ob man im Zweifelsfalle Hilfe bekommt. Die Individuen werden allein gelassen.

Sie sprechen die sogenannte Eigenverantwortung an. Ist es schlecht, wenn man für sich selbst schaut?

Historisch betrachtet ist das eine Folge der Aufklärung. Sie hat uns emanzipiert und Autonomie gebracht. Jeder ist frei, selbst zu bestimmen, das ist in den Menschenrechten festgehalten. Aber, das wird oft vergessen, dieser Freiheit steht auch eine Verantwortung gegenüber: Was immer ich tue, muss ich auch denen gegenüber verantworten, die davon betroffen sind.

Tun wir das nicht?

Nein, heute pochen viele nur noch auf ihr Recht, im Sinne von: Das steht mir zu. Der Staat soll für tolle Strassen sorgen, aber wenn deswegen die Steuern steigen, wird gemeckert. Wir kaufen T-Shirts für 9.90 und fragen uns nicht, unter welchen Arbeitsbedingungen sie hergestellt werden.

Dabei verschleudern wir grosszügig Ressourcen, und die, die nach uns leben, müssen dann damit zurechtkommen. Das ‹Wir› ist inzwischen bloss ein Störenfried.

Wo ist das ‹Wir› hin?

Ich glaube, Autonomie bringt das mit sich. Früher verstand man die Autonomie politisch: Sie bedeutete, dass sich ein Staat selber verwaltet und sich keine ausländische Macht einmischen darf. Diese Autonomie hat sich dann vom Staat zur Einzelperson verlagert, die sagt: «Ich habe Rechte.» Das ist das Problem. Ich habe nämlich auch Pflichten. Heute kommt das ‹Ich› immer zuerst. Die anderen kommen erst, wenn ich das Gefühl habe, die Vernetzung sei mir nützlich.

Sogar Freundschaft wird aufgerechnet.

Das ist eine Folge der Ökonomisierung der Lebenswelt. Sie greift sogar ein ins Familienleben. Eltern sagen den Kindern: «Mach etwas Nützliches.» Wenn ich das nur schon höre! Kinder sollen machen, worauf sie Lust haben. Spielen hat keinen anderen Zweck als zu spielen. Doch oft wird versucht, die Kinder in Richtung Homo oeconomicus zu steuern, damit sie später Karriere machen und gut verdienen.

Annemarie Pieper (76) war von 1981 bis 2001 Professorin für Philosophie an der Uni Basel. Einer ihrer Schwerpunkte ist die Ethik – die Analyse, wie Menschen handeln müssen, damit ein gutes Zusammenleben aller gewährleistet ist.

«Heute kommt das ›Ich‹ zuerst. Das ist eine Folge der Ökonomisierung der Lebenswelt», sagt Annemarie Pieper.

FOTO: ELENI KOUGIONIS





«Vor Jahren sollte ich Novartis-Managern einen Ethikkurs geben. Nach einem Tag bin ich gegangen.»

FOTO: ELENI KOUIGNONIS

Für die Existenz der Kinder vorzusorgen, ist das kein berechtigtes Bedürfnis?

So, wie wir jetzt mit Geld umgehen, nicht. Kapital teilt die Gesellschaft, das hat schon Karl Marx gesagt. Wir brauchen ein neues Gesellschaftssystem.

Sehr utopisch.

Vielleicht. Wobei, schauen Sie, was jetzt in China passiert.

Dort hat die Regierung den Markt geöffnet.

Und die Wirtschaftsleistung steigt. Ich glaube, auf Dauer werden sich die Leute nicht mehr mit Hungerlöhnen zufrieden geben. Und wenn die Löhne steigen, werden die billig produzierten Waren teurer. Vielleicht hat das T-Shirt eines Tages den Wert, der angemessen wäre. Und wenn die Waren teurer werden, stoppt das vielleicht auch den Teufelskreis des Wachstums.

Wir müssten nicht noch mehr produzieren und immer noch mehr konsumieren, um die Wirtschaft am Laufen zu halten. Sind Sie realistisch?

Es braucht schon einen Aufstand von der Basis in den sogenannten Drittweltländern, damit sich die alten, verkrusteten Strukturen auflösen. Wir kennen das aus dem Mittelalter. Die Bauern mussten früher einen grossen Teil ihrer Ernte an den Adel abgeben, dem Grund und Boden gehörte. Langfristig hat sich das ja alles verbessert.

Glauben Sie an einen solchen Aufstand?

Ja, gerade in grossen Ländern wie China oder Indien, wo Menschenmassen unter prekären Verhältnissen leben. Die ehemaligen Bauern, die jetzt in Fabriken schuften und zu zehnt in einem Zimmer hausen, sehen ja, dass andere Menschen besser leben. Massen können etwas bewegen.

«Der Westen hatte in den letzten Jahrzehnten eine paradiesische Zeit. Jetzt bröckelt alles.»

Das hoffte man beim Arabischen Frühling auch, der hat aber in Krieg, Terror und Diktaturen geendet.

Wir leben in einer Zeit des Umbruchs. Ich habe als Kind noch den Zweiten Weltkrieg und die Solidarität der Kriegerwitwen mitgekriegt. Sie haben einander geholfen, zum Beispiel die sogenannten Trümmerfrauen in Berlin, die Stein für Stein weggeschafft und alles neu aufgebaut haben. Die heutige Generation kennt solche Verhältnisse nicht mehr. Der Westen hatte in den letzten Jahrzehnten eine paradiesische Zeit. Jetzt bröckelt das alles.

Und was ist mit der Schweiz?

Auch hier müsste man einen ganz neuen Typ von Gesellschaft aufbauen. Das wäre möglich im Zuge der Digitalisierung. Wir können so viel Arbeit an technische Geräte abtreten. Ich habe noch mit der Hand gewaschen und mit der Schreibmaschine geschrieben. Sie können sich gar nicht mehr vorstellen, wie gut Sie es heute haben. Die Wirtschaft muss jetzt ausloten: Was macht man mit den Leuten, die es wegen der Maschinen nicht mehr braucht?

Die Wirtschaft spricht ja gerne von den Patrons, die in den Unternehmen für ihre Angestellten schauen. Gleichzeitig hebeln sie – im Namen der Digitalisierung – den Arbeitnehmerschutz aus.

Familienbetriebe unter den KMU schauen für ihre Angestellten. Aber Grosskonzerne kennen ihre Mitarbeitenden gar nicht mehr richtig. Vor vielen Jahren sollte ich Novartis-Managern mal in einem Ethikkurs beibringen, wie sie sich verhalten müssen, damit sie besser akzeptiert werden. Damals demonstrierten die Angestellten gerade gegen dieses «immer mehr und immer schneller».

Hatten Sie Erfolg?

Nun, die haben sich vorgestellt, dass ich ihnen in einem Crashkurs von zwei, drei Tagen beibringe, wie sie mit dem, was sie bereits machen, fortfahren können, nur unter einer anderen Maske. Die Tün-

che sollte ethisch aussehen, ohne dass sie ihr Verhalten ändern mussten. Nach einem Tag bin ich gegangen und habe gesagt: «Das hat gar keinen Zweck, ihr habt Beton im Kopf. Da ist alles schon vorher schiefgelaufen.»

«Schon Fünfjährige realisieren, dass man bei manchen Problemen zwischen zwei Übeln entscheiden muss.»

Die TagesWoche hatte kürzlich eine grosse Recherche über das Leistungsprinzip in der Schule gemacht. Kinder haben Depressionen, weil sie so auf Leistung getrimmt werden. Die Botschaft: Ihr könnt es euch gar nicht leisten, aufeinander zu schauen, weil ihr sonst untergeht.

Ich wünschte mir ein Bildungssystem, in dem bereits Kinder im Kindergarten Ethik lernen. Das ist nicht abgehoben, es geht um das Selbstverständnis in der Welt. Dass man immer bedenkt: Da sind auch noch andere ausser mir – und wenn ich etwas tue, wirkt sich das vielleicht auf sie aus, denen muss ich Respekt entgegenbringen. Eigentlich genau das, was in der Erklärung der Menschenrechte drinsteht.

Würde eine solche Ausbildung wirklich etwas ändern?

Ich habe Ethikkurse für Kinder veranstaltet, sie verstanden sogar Dilemmata-Erörterungen. Schon Fünfjährige realisieren, dass es bei manchen Problemen keine guten und schlechten Seiten gibt, sondern man sich zwischen zwei Übeln entscheiden muss. Und dass man deshalb Argumente finden muss, warum das eine das kleinere Übel ist.

Ich habe das erst Ende 20 richtig realisiert.

Kleinere Kinder verstehen das. Ich habe aber Beschwerden von Eltern bekommen, sie hätten Streit gehabt und der Sohn sei dazwischen gegangen. Er sagte: «Ihr habt nur behauptet, ohne zu begründen, das darf man nicht.» Andere Mütter haben sich beschwert, dass die Kinder kein Schweizerhochdeutsch mehr sprechen. Das sei negativ für die Karriere später.

Nein!

Doch. Sie hatten Angst, man höre den Kindern das Schweizer-Sein nicht mehr an. Die Schweiz liegt ja mittendrin in Europa, zu dem sie nicht gehören möchte. Und ich glaube, irgendwann wird klar, dass man auf die Solidarität mit den Anrainern angewiesen ist. Mit der Polizei und der Feuerwehr funktioniert das bereits. Die gehen in Notfällen hin und her über die Grenzen zwischen Schweiz und EU.

Ansonsten sind die Grenzen aber heute nur für Privilegierte offen.

Ja, das ist das Problem. Bevor die Flüchtlinge kamen, waren die Grenzen einfach offen. Kürzlich ging wieder ein Flüchtlingsboot im Mittelmeer unter. 200 Menschen starben. Ein Mann sagte zu mir: «Gut, dann müssen wir sie nicht versorgen.» Dieser Zynismus!

Wo kommt der her?

Die Leute haben Angst, dass sie zu viel abgeben müssen. Es macht auch keinen Sinn, Millionen Menschen hierher zu holen. Ich glaube, es gibt zwei sinnvolle Strategien für das Flüchtlingsproblem.

Welche?

Die erste hat Bundesrätin Simonetta Sommaruga angekündigt. Sie will Flüchtlingsfamilien aus Libyen hierher holen. Das finde ich eine gute Idee, dass man nicht nur junge Männer ohne Perspektive hierher holt, sondern gezielt Leute, die in einer besonders prekären Situation leben, oder Fachkräfte, die wir brauchen. Zweitens: Vor Ort helfen. Aber das packt niemand richtig an, das kostet einen Haufen Geld. Manches scheint mir unklug, was die Politik macht.

Was denn zum Beispiel?

Wenn Sie zum Beispiel hier ins Krankenhaus gehen, da sind fast nur deutsche Ärzte und Pflegerinnen. Und gleichzeitig hat die Schweiz einen Numerus Clausus für Mediziner, sodass man nicht aus den eigenen Reihen die Ärzte rekrutieren kann. Da verstehe ich die Animositäten gegen die Deutschen.

«Platon sagte ganz richtig: Die grosse Masse ist beeinflussbar, sie entscheidet nicht vernünftig nach richtig und falsch.»

Ich verstehe nicht, weshalb die Leute sich über die deutsche Pflegerin nerven, die ihnen den Verband anlegt, statt über die Politik.

Die Kritik geht einfach an die falsche Adresse. Gemeint ist das System, und das ist ein ökonomisches, das geht nach Kosten-Nutzen-Gesichtspunkten. Sie schliessen heute eine Ehe nach Kosten-Nutzen-Gesichtspunkten. Und Kinder werden zum Kostenfaktor. Wenn die privatesten Lebensverhältnisse auf der Basis von Geld geregelt werden, darf man sich nicht wundern, wenn jeder denkt: «Make money and the winner takes it all.»

Aber es ist nicht alles schlechter als früher. Wir haben weniger Armut im Westen, eine geringere Kinder- und Müttersterblichkeit ...

Klar, trotzdem wurden Menschen immer in ungerechten Verhältnissen übervorteilt. Demokratien sind auch nicht besser.

Nicht?

Wenn ich daran denke, wie in Deutschland bei der geplatzten Jamaika-Koalition so junge, aufgeblasene Ich-Köpfe auftraten und sagten: «Ja, ich als verantwortungsbewusster Mensch will alles besser machen» – da kommen bei mir die Fäkalausdrücke hoch. Die verkörpern den modernen Typ von Machtmensch. Denn eigentlich gehts nur um sie, sie wollen Karriere machen. Da lobe ich mir meinen alten Platon, der war ja gegen die Demokratie.

Der wollte einen Profi-Politikerzirkel, der bestimmt.

Platon sagte ganz richtig: Die grosse Masse ist beeinflussbar, sie entscheidet nicht vernünftig nach richtig und falsch. Politiker absolvierten bei ihm eine 30-jährige Ausbildung, in der sie lernten, wie man das Allgemeinwohl vor Augen behält, ohne Macht anzustreben und sich korrumpieren zu lassen. Heute kann jeder Idiot Politiker werden.

«Wir müssen uns überlegen: Welche Welt hinterlassen wir denen, die nach uns kommen?»

Wieso wählen wir Idioten?

Wir bewundern extrem reiche Leute. Viel Geld macht ungeheuer mächtig und einflussreich. Das uralte Herrscher-Ideal, Dinge zu steuern, indem man anordnet und andere zu gehorchen zwingt, spukt noch in vielen Männerköpfen herum. Das ist das alte Herren-Sklaven-System. Ich meine, ein normaler Bürger wird bestraft, wenn er keine Steuern zahlt, er verliert seinen Job, wenn er schlecht arbeitet. Banker bekommen noch einen goldenen Fallschirm, wenn sie Fehler machen.

Kein Wunder gibts keine Solidarität, wenn die Eliten das nicht vorleben.

Aber dem müsste man sich ja nicht unterwerfen als Normalbürgerin.

Sich auflehnen braucht Kraft. Wenn Sie etwas ändern wollen, müssen Sie in die Machtzentralen gehen.

Also wollen Sie die Demokratie gar nicht abschaffen?

Nein. Man muss die Interessenverbände schon an einen Tisch setzen. Aber wenn Politiker und Wirtschaftsbosse geradestehen müssten, für das, was sie ausgehandelt haben, und für schlechte Konsequenzen nicht noch belohnt würden, wäre das schon ein Ansatz. Wir müssen uns überlegen: Welche Welt hinterlassen wir denen, die nach uns kommen?

Sind Sie trotzdem optimistisch?

Nicht immer, aber schauen Sie sich an, wie viel Freiwilligenarbeit es in Basel und der Schweiz gibt. Oder wie in manchen Quartieren die Nachbarschaftshilfe noch funktioniert. Man darf nicht vergessen, wie viele Leute einander täglich helfen. ×



Anfang Saison musste auch er leiden: Michael Lang, Inbegriff der Leistungssteigerung des FCB im Herbst.

FOTO: FRESHFOCUS

FC Basel

Viel mehr an Umwälzung und Gefühlswallung lässt sich kaum vorstellen – ein Rückblick aufs FCB-Jahr 2017 mit besonderem Fokus auf ein paar Tage im September.

Ein Fussballjahr voller Spektakel

von Christoph Kieslich

Wer es mit dem FC Basel hält, ob als Fan oder Sympathisant, als Nachrichtenmakler oder stiller Beobachter, der hat 2017 so viel an Gesprächsstoff, an Unterhaltung und Emotionen geboten bekommen wie kaum je zuvor. Keine Woche verging ohne Nachschub. Das fing damit an, dass dem FCB der achte Meistertitel in Serie, ganz pragmatisch betrachtet, nicht mehr zu nehmen war, bevor im Februar der erste Ball gespielt wurde.

Dann platzte Mitte des Monats die Bombe mit der Ankündigung des kollektiven Rücktritts der Klubleitung. Und drei Tage später legte diese abtretende Führung dar, wie es zu einem neuerlichen Rekordumsatz gekommen war. Anfang April, nach der ausserordentlichen Generalversammlung und der Präsentation des neuen Mehrheitsaktionärs Bernhard Burgener, war klar, dass Meistertrainer Urs Fischer im Juli Geschichte sein würde.

Es gab auch Nebengeräusche wie die schwierige Installation von Burgeners Statthalter in der Geschäftsstelle oder das Misstrauensvotum der Vereinsmitglieder gegen Jean-Paul Brigger. Dann feierte Basel routiniert und sehr zum Verdruss der Restschweiz den Ausbau der Meisterserie auf acht Titel mit Rekordpunktzahl. Zum guten Schluss gab es als Sahnehaube das beste Spiel der Saison 2016/17: Das Cupmonster FC Sion wurde besiegt. Anschliessend lag sich tout Bâle in den Armen bei einer Strassenparade, wie sie die Stadt mit ihrem stets aufgeregt pochenden rotblauen Herz noch nicht gesehen hatte. Gleichzeitig wurden im Hintergrund die Weichen für den grössten Einschnitt gestellt, den der FC Basel in den letzten 20 Jahren erlebt hat. Die einen freuten sich auf «frischen Wind für die festgefahrene Erfolgsmaschinerie» (Kurvenmagazin «Schreyhals»), andere sahen den rotblauen Weltuntergang kommen und nicht wenige machten sich auf das gefasst, was der neue Präsident Bernhard Burgener einerseits mit «ich bin nicht Mäzen, sondern Unternehmer» sowie mit «wir wollen mehr Unterhaltung» umschreibt.

Erste Erschütterung

Nach dem ersten halben Jahr unter neuer Leitung dürfen sich diejenigen, für die das Glas halbvoll ist, bestätigt fühlen. In den Champions-League-Nächten kehrte die Magie in den St.-Jakob-Park zurück. Trainer Wicky und sein Team, das im Kern immer noch demjenigen von Urs Fischer gleicht, schlugen sich so gut wie keine Vorgänger und durchquerten die Gruppenphase mit Rekordpunktzahl Richtung Achtelfinals. Im Cup steht der FCB wieder in den Halbfinals und in der Meisterschaft spüren die Young Boys den heissen Atem des Serienmeisters im Nacken.

Aber der neue FCB hat auch eine erste Erschütterung hinter sich. Und was in den drei Tagen zwischen der Niederlage in

St. Gallen am 20. September und dem Heimsieg gegen den FCZ in Büros und Kabine des FCB vor sich ging, das zeichnen die Beteiligten durchaus unterschiedlich nach: Clubobere, erfahrene Spieler, der Trainer und der Sportchef – jeder hat seinen eigenen Blick darauf. Das klingt dramatisch bei Jean-Paul Brigger, alarmierend bei Michael Lang und beschwichtigend bei Marco Streller.

Fussballerisches Krisengebiet

Fakt ist, dass es eine Ergebniskrise gab, die schon vier Wochen zuvor mit einem mageren 1:1 daheim gegen den FC Lugano begonnen hatte. Beunruhigt war da noch niemand, auch nicht eine Woche später nach dem gleichen Resultat in Sion, weil der FCB den Gegner in der ersten Halbzeit eindrucksvoll an die Wand gespielt, dabei aber das Toreschiessen vergessen hatte. Dann folgte die niederschmetternde Heimmiederlage gegen Lausanne, nach der sich Raphael Wicky von seinem Pendant Fabio Celestini anhören musste, seine Mannschaft habe gewonnen, obwohl sie die schlechteste Leistung seit Jahren in Basel abgeliefert hätte. Und Wicky fragte sich in jener Nacht im vertrauten Kreis: «Was mache ich verkehrt?»

Drei Tage später gab es bei Manchester United die Startniederlage in der Champions League, die zu erwarten gewesen war. Wicky pochte trotz des klaren Verdikts von 0:3 darauf, viele gute Sachen von seiner Mannschaft gesehen zu haben. Eine Einschätzung, die sich im weiteren Verlauf dieser Kampagne auf erstaunliche Weise bewahrheiten sollte.

Gegen Chiasso brauchte es glückliche Umstände, damit der Titelverteidiger im Cup verblieb.

Zurück in der Schweiz, im Cup, schickte Wicky wiederum vier Tage später in Chiasso eine Startelf auf den Platz, deren Komposition unmissverständlich signalisierte: jetzt bloss nicht ausscheiden. Nicht die dritte Niederlage en suite kassieren, nicht fünf Spiele ohne Erfolgserlebnis bleiben. Dazu brauchte es im Stadio Comunale glückliche Umstände. Erst geriet die Mannschaft in bedrohliche Rücklage durch Eder Balantas Platzverweis. Eine Tötlichkeit, die auch mit dem strapazierten Nervenkostüm im FCB zusammenhängen könnte. Dann wurde Cedric Itten eingewechselt und erzielte 20 Minuten später das Tor des Tages. Unter der Woche hatte der FC Basel Itten zurückgeholt, auch als Reaktion auf die späte Erkenntnis, dass die noch jüngeren Stürmer Neftali Manzambi und Afimico Pululu noch nicht so weit sind, schon gar nicht in einer sich zuspitzen Phase. Vier Tage nur lagen zwischen Ittens eiliger Rückkehr von der Leihstation Luzern und diesem kapitalen

Treffer im Tessin, der den FCB als Titelverteidiger im Cupgeschäft hielt und weitere Diskussionen erstickte.

Für exakt drei Tage. Dann folgte St. Gallen und eine weitere Niederlage (1:2), woraufhin man bereit war, das Rheinknie endgültig zum fussballerischen Krisengebiet auszurufen. Und zwar nicht nur, weil der FCB den schwächsten Saisonstart seit Menschengedenken hingelegt hatte und die Young Boys an der Tabellenspitze zu enteilen drohten. Die Kritik richtete sich auch gegen die neue Klubführung, von der im ersten schwierigen Moment nichts zu sehen und zu hören war. Jean-Paul Brigger, der in seiner Funktion als Delegierter des Verwaltungsrates in St. Gallen im Stadion gesessen war, hat das im Nachgang mit der Sicht des ehemaligen Profis beurteilt: «Die erste Halbzeit war unterirdisch. Stellen Sie sich vor, ich hätte an diesem Abend geredet, aus der Emotion heraus – das wäre ein Fiasko geworden.»

Entgegen der öffentlichen Anschauung fühlte sich Raphael Wicky in jenen Tagen nicht alleingelassen von seinen Vorgesetzten. Sagt er zumindest in seiner Halbjahresbilanz. Und er sah auch seinen Job nicht gefährdet: «Diesen Eindruck hat mir Marco Streller nie vermittelt. In St. Gallen waren erst acht Runden vorbei. Wenn du ein neues Projekt beginnst und nach so kurzer Zeit den Trainer freistellst – dann vertrittst du deine Visionen nicht mit viel Glaubwürdigkeit.»

«Nie alles infrage gestellt»

Aber da gab es drei Tage später dieses Interview. Bernhard Burgener beruft sich im Nachhinein darauf, sich herausgenommen zu haben, «einmal eine Halbzeit öffentlich kritisiert» zu haben. Obgleich er das Spiel in St. Gallen vor dem TV-Gerät verfolgt hatte, wählte er gegenüber dem «Blick» Worte, die man so aus der Teppichetage des FCB nicht gewohnt war: Als «leidenschaftslos und fast schon überheblich» geisselte er die Leistung in der ersten Halbzeit (0:2), eine «grosse Enttäuschung» sei das für ihn und: «So geht das nicht. Wir dürfen so nicht weitermachen.» Der «Blick» wäre nicht Boulevard, hätte er nicht eine knackige Schlagzeile aus Burgeners Tirade herausgefiltert: «Jetzt müssen Wicky und die Spieler liefern!» War Burgener sich bewusst, welche brandbeschleunigende Wirkung dieser Satz barg?

Marco Streller glaubt: ja. Der Sportdirektor, der Burgener erst im Frühjahr näher kennengelernt hat, als es darum ging, den richtigen Nachfolger für die Aktienmehrheit der FC Basel Holding AG zu finden, ist sicher, dass Burgener sich sehr überlegt geäussert hat. Man habe in den Tagen zwischen St. Gallen und dem Zürich-Spiel intern kontrovers diskutiert, «aber wir haben nie alles infrage gestellt. Wir waren und wir sind von unserem Weg total überzeugt.»

Dann kam der 23. September. Der Abend eines milden und sonnigen Herbsttages, an dem nun also geliefert werden

Kinoprogramm

Basel und Region 5. bis 11. Januar

BASEL B-MOVIE

Grellingerstrasse 41 b-movie.ch

• JUNGLE [16 J]
FR-MO: 20.30^{E/d}

CAPITOL

Steinenvorstadt 36 kitag.com

• PADDINGTON 2 [4/4 J]
13.00^{E/d}

• STAR WARS: DIE LETZTEN JEDI [12/10 J]
13.00/16.30/20.00^{E/d}

• JUMANJI: WILLKOMMEN IM DSCHUNGEL [12/10 J]
16.30/20.00^{E/d}

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

• MOUNTAIN [6/4 J]
FR/MO: 12.00–SO: 11.30^{E/d}

• DREI ZINNEN [12/10 J]
12.10^D

• MARIA BY CALLAS [0/0 J]
18.15–FR/MO–MI: 12.10
SA/SO: 11.30^{E/d}

• DARKEST HOUR [12/10 J]
FR/SA/MO–MI: 12.15^{E/d}

• MENASHE [12/10 J]
FR/SA/MO–MI: 12.30–SO: 13.00^{Jidd/d}

• LE SENS DE LA FÊTE – C'EST LA VIE [10/8 J]
13.45/18.30/21.00^{F/d}

• DIE LETZTE POINTE [6/4 J]
16.00/18.10–FR/MO–MI: 14.00
SO: 12.00^{Dialekt}

• KEDI: VON KATZEN UND MENSCHEN [8/6 J]
FR/MO–MI: 14.00^{Türk/d}

• LOVING VINCENT [10/8 J]
14.30/18.20/20.30^{E/d}

• PAPA MOLL [6/4 J]
14.30/16.15^{Dialekt}

• ON BODY AND SOUL [12/10 J]
15.45^{Ungar/d}

• LA NOVIA DEL DESIERTO [16/14 J]
16.30/20.50^{Sp/d}

• UN BEAU SOLEIL INTÉRIEUR [14/12 J]
16.30/20.45^{F/d}

• SAMI – A TALE FROM THE NORTH [12/10 J]

18.30^{Ov/d}
• ANNA KARENINA – VRONSKY'S STORY [12/10 J]
20.15–SO: 11.45^{Russ/d}
• ERNEST & CÉLESTINE [6 J]
SA/SO: 14.00^D
• THE ARTIST'S GARDEN: AMERICAN IMPRESSIONISM [16/14 J]
SA/SO: 14.00^{E/d}

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

• DIESES BESCHUEuerte HERZ [12/10 J]
15.45^D

• GOD'S OWN COUNTRY [16/14 J]
16.00^{E/d}

• THE SQUARE [14/12 J]
18.00^{Ov/d}

• MADAME [8/6 J]
18.15^{E/d}

• PIO [16/14 J]
20.15^{I/d}

• RADIANCE [16/14 J]
20.45^{Jap/d}

NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

• VICTORIA (2015) [12/10 J]
FR: 21.00^{D/E/Sp/Türk}

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55 pathe.ch

• PAPA MOLL [6/4 J]
10.10–FR–SO/MI: 14.10
FR–SO/DI/MI: 16.10
MO: 16.25^{Dialekt}

• STAR WARS: DIE LETZTEN JEDI – 3D [12/10 J]
FR: 11.45–FR–SO: 17.20
FR/SA: 23.00–SA/MO: 10.15
MO/DI: 11.00
MO–MI: 16.35/19.50^{E/d}
13.30/16.45/20.00
FR/SO/DI: 10.15–FR/SA: 23.15^D
• C'EST LA VIE – DAS LEBEN IST EIN FEST [10/8 J]
FR/MO: 15.30–SA/DI: 18.00^{F/d}
20.30–FR/MO/DI: 10.30/13.00
FR/SO/MO/MI: 18.00
FR/SA: 23.00–SA/SO/MI: 10.50
SA/SO/DI/MI: 15.30^D

• COCO – 3D [6/4 J]
FR/SO/DI: 11.00
SA/MO/MI: 13.20^D

• COCO [6/4 J]
FR/SO/DI: 13.20
SA/MO/MI: 11.00^D

• THE GREATEST SHOWMAN [6/4 J]
FR/SO/DI: 11.10/18.10
FR: 22.50
SA/MO/MI: 15.50/20.30^{E/d}
13.30–FR/SO/DI: 15.50/20.30
SA/MO/MI: 11.10/18.10
SA: 22.50^D

• DIE DSCHUNGELHELDEN [6/4 J]
FR–SO/MI: 11.30/13.40/15.50
MO/DI: 11.10/13.20^D

• DIESES BESCHUEuerte HERZ [12/10 J]
FR/SO/DI: 11.30/15.55
FR–SO: 20.40
SA/MO/MI: 13.35/18.00
DI: 20.20^D

• DER KLEINE VAMPIR [0/0 J]
12.15^D

• PITCH PERFECT 3 [6/4 J]
FR/SO/DI: 13.50/18.15
FR–MO/MI: 20.20
SA/MO/MI: 11.30/15.55^D

• FERDINAND – GEHT STIERISCH AB! – 3D [6/4 J]
FR/SO: 15.00–SA: 10.20/12.40
DI: 14.15–MI: 11.55^D

• FERDINAND – GEHT STIERISCH AB! [6/4 J]
SA: 15.00–SO: 10.20/12.40
MO/MI: 14.15^D

• JUMANJI: WILLKOMMEN IM DSCHUNGEL [12/10 J]
FR/SO/DI: 15.40^D
FR/MI: 18.10^{E/d}

• JUMANJI: WILLKOMMEN IM DSCHUNGEL – 3D [12/10 J]
FR–SO/DI/MI: 20.40
FR/SA: 23.10–SA/MO/MI: 15.40
SA–DI: 18.10^D

• MORD IM ORIENT EXPRESS [12/10 J]
FR/SO/DI: 18.00–SA: 20.25
MO/MI: 20.30^{E/d}

• FR/SO: 20.25–SA/MO/MI: 18.00
MO/DI: 15.30–DI: 20.30^D

• INSIDIOUS: THE LAST KEY [16/14 J]
FR–SO/DI: 18.15/20.30
FR/SA: 22.45
MO: 14.10/18.30/20.45
MI: 20.15^D

• FACK JU GÖHTE 3 [12/10 J]
FR/SA: 22.30^D

• ZWISCHEN ZWEI LEBEN [12/10 J]
FR: 22.55–SA: 22.50^D

• PADDINGTON 2 [0/0 J]
SA/SO/MI: 13.20^D

• YOLKI NOVYE MI: 18.15^{Russisch}

PATHÉ PLAZA

Steinentorstr. 8 pathe.ch

• STAR WARS: DIE LETZTEN JEDI [12/10 J]
FR/SA: 17.00–FR: 23.15
SO: 14.50^D
FR/SO: 20.10–SA: 23.15^{E/d}

• STAR WARS: DIE LETZTEN JEDI – 3D [12/10 J]
SA: 20.10^{E/d}

• POVERI MA RICCHI SIMI [16/14 J]
SA: 14.50–SO: 18.00^I

REX

Steinenvorstadt 29 kitag.com

• PAPA MOLL [6/4 J]
14.30^{Dialekt}

• THE GREATEST SHOWMAN [6/4 J]
15.00/18.00/21.00^{E/d}

• STAR WARS: DIE LETZTEN JEDI – 3D [12/10 J]
FR–DI: 17.00/20.30^{E/d}

• KITAG CINEMAS Men's Night: THE COMMUTER MI: 20.00^{E/d}

STADTKINO

Klosterergasse 5 stadtkinobasel.ch

• LE BONHEUR EST DANS LE PRÉ [12/10 J]
FR: 16.15–MO: 21.00^{F/d}

• DIE UNSCHULDIGEN ZAUBERER [16/14 J]
FR: 18.30–MI: 21.00^{Poln/e}

• IAY, CARMELA! [12/10 J]
FR: 21.00^{Sp/d}

• ASCH UND DIAMANT [16/14 J]
SA: 15.15^{Poln/d}

• LA LEY DEL DESEO [16/16 J]
SA: 17.30^{Sp/d}

• DIE MÄDCHEN VON WILKO SA: 20.00^{Poln/d}

• PEPI, LUCI, BOM Y QTRAS CHICAS DEL MONTÓN [16/18 J]
SA: 22.15^{Sp/d}

• 25 DEGRÉS EN HIVER [12/10 J]
SO: 13.30–MI: 18.30^{F/d}

• NACHBILDER [0/0 J]
SA: 15.15^{Poln/e}

• MUJERES AL BORDE DE UN ATAQUE DE NERVIOS [14/16 J]
SO: 17.30^{Sp/d}

• DER MANN AUS MARMOR [12/10 J]
SO: 20.00^{Poln/d}

• LANDSCHAFT NACH DER SCHLACHT MO: 18.30^{Poln/d}

FRICK MONTI

Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

• FERDINAND – GEHT STIERISCH AB! – 3D [6/4 J]
FR/SO: 13.00–MI: 15.00^D

• PAPA MOLL [6/4 J]
FR–SO: 15.00–MI: 13.00^{Dialekt}

• STAR WARS: DIE LETZTEN JEDI – 3D [12/10 J]
FR–SO: 17.00^D

• THE GREATEST SHOWMAN [6/4 J]
FR–MO: 20.15^{E/d}

• COCO – 3D [6/4 J]
SA: 13.00^D

• DIE LETZTE POINTE [6/4 J]
SO: 10.30^{Dialekt}

• THE COMMUTER MI: 20.15^D

LIESTAL KINOORIS

Kanonengasse 15 kinooris

• PAPA MOLL [6/4 J]
FR/SA: 13.15/17.45–SO: 15.30
MO/DI: 18.15–MI: 14.30^{Dialekt}

• FERDINAND – GEHT STIERISCH AB! [6/4 J]
FR/SA: 15.15–SA: 11.00^D

• THE GREATEST SHOWMAN [6/4 J]
FR/SA: 19.45–SO–DI: 20.30^D

• STAR WARS: DIE LETZTEN JEDI – 3D [12/10 J]
FR/SA: 22.00–SO: 17.30
MI: 16.30^D

• PITCH PERFECT 3 [6/4 J]
MI: 20.15^D

SPUTNIK

Bahnhofplatz palazzo.ch

• BURG SCHRECKENSTEIN 2 [6/4 J]
FR: 15.30^D

• DIESES BESCHUEuerte HERZ [12/10 J]
FR–SO: 18.00^D

• C'EST LA VIE – DAS LEBEN IST EIN FEST [10/8 J]
20.15^{F/d}

• KEDI: VON KATZEN UND MENSCHEN [8/6 J]
SA: 16.00^{Ov/d}

• LOVING VINCENT [10/8 J]
SO: 11.00–MO–MI: 18.00^D

• DIE LETZTE POINTE [6/4 J]
SO: 13.30^{Dialekt}

• PADDINGTON 2 [0/0 J]
SO: 15.30^D

ANZEIGE



BILDUNGSZENTRUM kvBL
Reinach. Muttentz. Liestal.

Info-Abende

für Eltern und Lernende

Wirtschaftsmittelschule
Berufsvorbereitende Schule 2
Kaufmännische Vorbereitungsschule
Schulisches Brückenangebot plus modular

Reinach, Dienstag 9. Januar 2018

19.00 Uhr, Aula Bildungszentrum kvBL Reinach,
Weiermattstr. 11, Tel. 061 717 18 18

Liestal, Mittwoch 10. Januar 2018

19.00 Uhr, Aula Bildungszentrum kvBL Liestal,
Obergestadeckplatz 21, Tel. 061 926 25 00

Muttentz, Donnerstag 11. Januar 2018

19.00 Uhr, Aula Bildungszentrum kvBL Muttentz,
Kriegackerstr. 30, Tel. 061 465 46 20

www.kvbl.ch

musste. 29.584 Zuschauer waren im Jogge-
li, darunter auch ein besorgter Ehrenprä-
sident Bernhard Heusler, der von seiner
auf Lebenszeit ausgestellten Dauerkarte
Gebrauch machte.

Der Held muss leiden

Die Mannschaft liefert: den vom Trai-
ner verlangten Kampfgeist und Zwei-
kampfbiss. Sie spielt: ordentlich. Sie hat
Glück, dass der FCZ seine Chancen nicht
verwertet und der Schiedsrichter einen
Treffer von Dimitri Oberlin, dem ein dis-
kutables Foul von Marek Suchy voraus-
ging, als Siegtreffer anerkennt. Viel hat
also nicht gefehlt, um die gefährliche und
unkontrollierbare Eigendynamik, die in
einem einzigen präsidentalen Satz steckte, in
Gang zu setzen. Eine Rhetorik, wie sie die
FCB-Gemeinde in der Ära von Gigi Oeri
nicht gewohnt war und schon gar nicht in
der von Bernhard Heusler. Ein Vorgehen,
das dem Drehbuchspezialisten Bernhard
Burgener offenbar leichter fällt. «In jedem
Erfolgsfilm, bei jeder grossartigen Hel-
dengeschichte», lautet einer seiner Lieb-
lingsvergleiche, «muss der Held auch lei-
den.» In Burgeners Welt «scheint mal die
Sonne, und mal regnet es».

Streller räumt ein, im September nicht
gut geschlafen zu haben. «Noch mehr weh

getan als die Niederlage in St. Gallen ha-
ben mir die Punktverluste daheim gegen
Lugano und Lausanne. St. Gallen hat dann
etwas ausgelöst, und was dann innerhalb
einer Woche bis zum 5:0 gegen Benfica
passiert ist, das ist etwas, was im Fussball
oft nicht zu erklären ist.»

«Ich möchte nicht wissen, was passiert wäre, wenn wir dieses Heimspiel gegen Zürich verloren hätten.»

Michael Lang

Raphael Wicky war zu jenem Zeitpunkt
seit 84 Tagen erstmals Trainer eines Profi-
teams. Er bezeichnet sich als medienabsti-
nent und begründet dies mit einer Art
Selbstschutz: «Das wäre nur eine zusätzli-
che Belastung.» Von Burgeners Forderung
mit dem ultimativen Unterton will er erst
nach dem Zürich-Spiel erfahren haben.
«Dieser Satz wurde mir später zugetragen.
Aber das musste ich nicht lesen. Mir war
selber klar, dass ich liefern muss.»

Natürlich lässt sich hinterher niemand
mehr gross auf die Äste hinaus, was die
Einschätzung des späten September an-
geht. Michael Lang hat es im Interview mit
der TagesWoche allerdings doch recht
deutlich gemacht: «Es ist unruhig gewe-
sen, im Verein, in der Mannschaft und im
Umfeld. Ich möchte nicht wissen, was pas-
siert wäre, wenn wir dieses Heimspiel
gegen Zürich verloren hätten.»

Jean-Paul Brigger hat in einer Talkrunde
beim «Teleclub» noch drastischer geur-
teilt: «In St. Gallen waren wir klinisch ge-
sehen im Operationssaal. Wir sind danach
vielleicht nicht durch die Hölle gegangen,
aber wir sind nahe am Fegefeuer gewe-
sen.» Was passiert wäre, hätte Raphael
Wicky das Spiel gegen Zürich nicht ge-
wonnen? Brigger hat diese Frage gekon-
tert mit einem Brigger-Lächeln: «Es ist
aber nicht passiert.»

Marco Streller pocht darauf, dass man
sich in jenen Septembertagen gegenseitig
bestärkt habe: er, der Sportdirektor, der
Präsident, der Trainer. Alles andere bleibt
im hypothetischen Raum stehen. Und inte-
ressiert schon nicht mehr nach all dem,
was sich an fussballerischer und emotio-
naler Zuspitzung anschloss in den Wochen
danach. Oder, wie es Streller ausdrückt:
«Mehr liefern kann man gar nicht.» x

Klare Botschaft: Transparent in der Fankurve vor dem wegweisenden Spiel gegen den FCZ am 23. September.

FOTO: FRESHFOCUS



Ein Start-up nutzt im Rahmen eines Kunstprojekts Körperenergie, um einen Server für Kryptowährung am Laufen zu halten. Der Körper wird damit zur Fabrik.

Chillen und Coins schürfen – die Arbeit der Zukunft

von Adrian Lobe

Die Kryptowährung Ethereum ist ein veritabler Stromfresser. Der Betrieb des dezentralen Rechnernetzes, bei dem auf jedem Rechner eine Kopie der Zahlungshistorie gespeichert wird, verbraucht rund 4,5 Terawattstunden Strom. Das entspricht dem gesamten Energieverbrauch Zyperns.

ANZEIGE



WINTER SALE
Vom 4. bis 6. Januar 2018
bis zu 60% Rabatt!

www.tonimueller.ch | Toni Müller Wohnkultur
St. Jakobs-Strasse 148 | 4132 Muttenz

Um die eigene Kryptowährung mit Strom zu versorgen, haben sich der belgische Aktionskünstler Manuel Beltrán und sein Team vom Institute of Human Obsolescence (IoHO) in Den Haag eine besonders pfiffige Idee einfallen lassen: Im Rahmen eines Kunstprojekts zogen sie «Arbeitern» einen Körperanzug an, der mit Hilfe thermoelektrischer Generatoren die Körperhitze speichert und in verwertbare Energie umwandelt. Diese Energie wird dann dazu verwendet, um Krypto-Mining zu betreiben.

Die Idee dahinter: Energie ist ein Gut, das Roboter brauchen, aber kaum selbst herstellen können. Der Mensch «produziert» Energie – wenn auch eher passiv – und kann sie verkaufen. Wenn Maschinen künftig unsere Jobs übernehmen und mechanische Arbeit überflüssig wird, verkauft der Mensch seine körperliche Wärme als Arbeitskraft.

Kapitalisierte Körperfunktionen

Die ersten Ergebnisse des Kunstprojekts klingen allerdings nicht gerade vielversprechend: 37 freiwillige Arbeiter haben in einem ersten Testlauf 127210 Milliwatt Strom erzeugt – gerade einmal so viel, um zwei Glühbirnen am Laufen zu halten – und damit 16 954 Coins «geschürft».

Die klinisch wirkende Installation eines biologischen Labors, in dem verkabelte Körperarbeiter wie auf OP-Tischen liegen, wirkt eher dystopisch. Das Setting erinnert an den Science-Fiction-Streifen «Minority Report», in dem sedierte menschliche Geschöpfe in Thermalanzügen in einer Wasserlösung an den Computer einer Polizeieinheit angeschlossen sind.

Das Kunstprojekt will eine Debatte darüber anstossen, wie schon heute Körperfunktionen kapitalisiert werden. Jeder Swipe am Handy, jedes Scrollen mit der Maus, jeder Klick und jeder Tastaturanschlag generiert Daten, die von Konzernen monetarisiert werden. Gesundheit-Start-ups sammeln via Fitness-Tracker Daten über Herzfrequenz und Blutdruck und verkaufen diese an Versicherungen. Selbst im blossen Erfasstwerden steckt ein Mehrwert: Wer körperlich arbeitet, spart bei der Police.

Wenn selbst arbeitslose Arbeiter Kapital generieren, indem sie Daten produzieren, sind wir dann wirklich unbeschäftigt?

Tech-Konzerne bedienen sich unseres Körpers wie in einem Steinbruch. Google hat vor Kurzem mit dem Bekleidungshersteller Levi Strauss eine High-Tech-Jacke auf den Markt gebracht, in die elektrisch leitende Fasern eingewoben sind, die auf Touch-Eingaben wie ein Smartphone-Display reagieren. Über einen am Ärmel befestigten Bluetooth-Sender in Form eines Manschettenknopfs werden Wischbewegungen oder Berührungen erkannt und damit Befehle ans Smartphone weitergeleitet.



Gewinnbringendes Kunstprojekt: Der Körper dieses Menschen schafft Kapital.

FOTO: INSTITUTE OF HUMAN OBSOLENCE

Der Wunsch, Gefühle, Empfindungen und den Körper als Informationspool zu nutzen, ist alt und wird über das Management der Masse und das Erfassen von «Big Body Data» am Einzelnen fortgesetzt. Der kognitive Kapitalismus, wie ihn der italienische Postkommunist Franco Berardi konzeptualisiert, wandelt unsere Gedanken, Gefühle und Körperfunktionen in Zeichen beziehungsweise Zahlen um und raffiniert diese Daten zu Informationen.

Unser Körper, im Speziellen unser Gehirn, ist zur verlängerten Werkbank des Neurokapitalismus geworden. Facebook- oder Google-Nutzer sind Rohstofflieferanten einer gigantischen Datenmaschine. «Wenn selbst arbeitslose Arbeiter Kapital generieren, indem sie Daten produzieren, sind wir dann wirklich unbeschäftigt?», fragt das IoHO-Projekt.

Die Perfidie der Selbstoptimierung

Dabei sollte man meinen, dass man mit der Generierung von Daten deren Eigentümer wird. Doch die Datenarbeiter werden in dem feudalen System für ihre Arbeit nicht entlohnt. Im Glauben, uns selbst zu optimieren und mit körperlicher Ertüchtigung unseren persönlichen Akti-

enkurs in die Höhe zu treiben, liefern wir Konzernen Daten frei Haus.

Das Perfide an der Selbstoptimierung ist, dass gemeinschaftlicher Protest gar nicht mehr möglich ist. Jeder Streik oder Maschinensturm würde bedingen, die eigene Produktionsstätte abzuschalten. Man kann sich nur selbst schaden. Ein Triumph des hyperindividualisierenden Kapitalismus, der jedem einschärft: Du bist deine eigene Maschine!

Die geschürften Coins werden gehandelt, das Kollektiv der Körper wird so zu einer Kooperative.

Die Aktionskünstler des Institute of Human Obsolescence wollen dem etwas entgegenzusetzen. Sie postulieren: Der Körper ist unser Kapital! Dabei spielen sie das kapitalistische Spiel insofern mit, als sie die über die Körperwärme geschürften Coins am Markt handeln, die Gewinne aber untereinander teilen.

Das Kollektiv der Körper wird so zu einer Art Kooperative.

Das Prinzip des Datenextraktivismus, also der Raubbau am biologischen System, den unter anderen der Internetkritiker Evgeny Morozov geißelt, wird hier radikal umgekehrt: Der Körper wird zum Kraftwerk, der das gemeinschaftliche Projekt antreibt.

Von Algorithmen regiert

Warum ausgerechnet die Kunst den Weg in die Zukunft unserer Arbeit weisen könnte, erklärte Manuel Beltrán dem Portal «The Next Web» so: «Ich habe viele Leute getroffen, die pessimistische Gefühle über die Zukunft haben. Die Politik ist ausser Kontrolle, wir haben nichts zu sagen. Wir werden von Algorithmen regiert, die wir nicht verstehen. Wir wissen nicht, wen wir bekämpfen sollen und wie wir uns fühlen. Vielleicht kann Kunst helfen, uns zu imaginieren und den Kampf zu beginnen.»

×



Die Zutaten für Pastetli sind rasch zur Hand.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Supersach

Die Blätterteig-Köstlichkeiten kann man selber herstellen oder halbfertig kaufen. So oder so: Pastetli sind eine Supersach.

Schnelle Küche aus den Siebzigern

von Martin Stohler

Jedes Ding hat seine Zeit. Dieser biblische Glaubenssatz galt früher in den meisten Schweizer Küchen. Meine Mutter hielt sich ebenfalls an ihn. Dies nicht zuletzt, weil bei uns vieles auf den Tisch kam, das der Garten und die Bäume hinter dem Haus hergaben. Das Spektrum reichte von A wie Apfel bis Z wie Zucchini. Und das hiess auch: viel Gartenarbeit, viel Arbeit in der Küche.

Mit etwas Übung liessen sich an unserem Speisezetteln sogar die verschiedenen Jahreszeiten ablesen. Erbsen und Bohnen beispielsweise fielen im Sommer an, Kürbisse im Herbst, selbst eingemachtes Sauerkraut im Winter.

Es machte auch einen Unterschied, ob meine Mutter an einem Werk- oder an einem Sonntag am Herd stand. An den Werktagen gab es einfachere Gerichte, an den Sonntagen assen wir oft einen Kaninchenbraten mit Kartoffelstock oder ein Poulet mit Reis.

Gelegentlich machte meine Mutter auch Pastetli. Für mich war das jeweils etwas ganz Besonderes. Das ist wohl auch der Grund dafür, dass ich bei Pastetli sofort an Festtag denke. Eine kleine Umfrage im Kreise meiner Arbeitskollegen deutet darauf hin, dass es ihnen ähnlich geht. Jedenfalls haben alle lebhaften Erinnerungen an dieses einst mit Genuss verzehrte Nahrungsmittel.

Auspacken und aufbacken

Da erstaunt es einen schon, dass man im Berner Kochbuch, mit dessen Hilfe sich Generationen von Schweizer Hausfrauen – und auch ein paar männliche WG-Bewohner – die Kochkunst angeeignet haben, vergeblich nach einem Pastetli-Rezept sucht. Dies hat wohl damit zu tun, dass man bei den Rezepten des Berner Kochbuchs möglichst alles selber macht, Kartoffelstock etwa nicht aus dem Päckli anrührt, sondern aus weichgekochten Kartoffeln, die man durch die Kartoffelpresse oder durch das Passevite treibt und

mit Butter und Milch zu einer luftigen Masse verrührt.

Natürlich könnte man auch Pastetli selber herstellen. Ein entsprechendes Rezept, das ich im Internet gefunden habe, tönt allerdings stark nach Beschäftigungstherapie. Meine Mutter, die bis ins hohe Alter Kartoffelstock mit dem Kartoffelstampfer machte, verwendete stets die Pastetli zum Aufbacken. Damit sparte sie Zeit, die sie für anderes nötig hatte.

Die Füllung macht's

Zudem ist es sowieso die Füllung, die Pastetli zu dem macht, was sie sind. Hier gibt es verschiedene Optionen. Brätkügelchen an einer Rahmsauce beispielsweise sind ein Klassiker. Ein beliebter Bestandteil von Pastetlifüllungen ist auch Milke, womit man die Thymusdrüse des Kalbs bezeichnet – nicht eben meine Leibspeise.

Mit Hochgenuss dagegen ass ich immer Mutters Spezialfüllung: Schweinegeschneitzeltes und Champignons an einer weissen Sauce. Wenn sich diese dann mit dem knusprigen Blätterteig verband, dann war das für mich jeweils ein Festtagsmenü, auch wenn ein Werktag auf dem Kalender stand.

Ein kleines, aber wichtiges Detail sind im Übrigen die Beilagen. Hier ist vieles denkbar. Aber nichts schmeckte mir zu Mutters Pastetli so gut wie grüne Erbsli mit Kugelkarotten aus der Konservendose.

Der langen Rede kurzer Sinn: Pastetli kann man selber herstellen oder als Halbfertigprodukt kaufen, die Beilagen gibts in Dosen oder Sie bereiten sie selbst zu; sogar Füllungen sind fixfertig bei Grossverteilern erhältlich, wenn Sie sich nicht als Kreativkoch oder -köchin versuchen wollen.

Pastetli sind eine Supersach, glauben Sie mir. x

Oben blau, unten weiss, und niemand, der sich einem in den Weg stellt – mit ein bisschen Glück hat man die wunderbare Landschaft rund um das Prättigauer Dorf fast für sich allein.

Ruhe statt Rambazamba

von Alexander Marzahn

Stell dir vor, es ist Weihnachten und keiner geht hin. Jedenfalls nicht in die Berge. Noch am Mittag durchkreuzt kaum eine Spur die frisch präparierten Pisten auf der Madrisa, jungfräulich funkelt der Schnee.

«Vor 15 Jahren war um diese Zeit jedes Bett belegt», erinnert sich Milan, der uns mit dem Shuttlebus am Bahnhof abgeholt hat. Vor 32 Jahren sei er nach Klosters gekommen, erzählt der Serbe. Auf Skiern ist er noch nie gestanden, dafür kennt er jedes Haus im Dorf. Während der Fahrt zeigt er auf Hotels, die heute nur noch als Logis für das Dienstpersonal genutzt werden.

Nicht nur deshalb wirkt Klosters auf sympathische Art verschlafen: Der Verkehr braust dank einer Umfahrung seit 2005 am Ort vorbei, die Chalets im dunklen Holz tragen noch (Bündner) Namen, und im Ortskern dominieren familiengeführte Sportgeschäfte und Cafés.

Die Langlaufloipen, die wir am ersten Tag ausgiebig testen, liegen zwar mehrheitlich im Schatten, dafür zieht man hier fast ungestört seine Runden.

Eine der längsten Schlittelpisten

An Heiligabend hält die Region den Atem an. Kein Gedränge im Bus, kein Anstehen an den Bahnen, und auf den Terrassen der Bergrestaurants findet man zu jeder Zeit einen Platz an der Sonne. Während am Horizont die Berggipfel um die Wette glitzern, lässt zu unseren Füßen der laue Wind feinen Schneestaub schwerelos über dem Boden tänzeln: Für Schneewanderer sind die frisch gewalzten Winterwanderwege ein Genuss, man fühlt sich wie auf einer Tartanbahn.

Zurück ins Tal geht es auf einer der längsten Schlittelpisten der Schweiz: Auf acht Kilometern flitzen wir mit den gemieteten Davosern durch einen schier endlosen Nadelwald hinunter nach Saas, von wo aus uns der Bus – die Landquart mehrmals kreuzend – zurück nach Klosters bringt.

Während im Unterland unter Weihnachtsbäumen die Fetzen fliegen, herrscht in den Bergen die Ruhe vor dem Sturm: Erst nach dem Stephanstag rollt die Blechlawine an. Selbst im benachbarten Davos, wo es fast so viele Uhrengeschäfte wie Bergbahnen gibt, ist man vielerorts fast allein. Zum Beispiel auf der Schatzalp, wo

Thomas Mann den tüchtigen Hans Castorp einst für sieben Jahre ins Sanatorium schickte.

Mutig über den Steilhang

Im grossen Saal des Hotels Schatzalp waltet immer noch der Geist der Belle Époque; das künstliche Plateau erreicht man bequem mit der Standseilbahn. Auch auf dem «Zauberberg» herrscht Ruhe statt Rambazamba. Das Einzelticket am Sessellift wird noch von Hand eingerissen, und Schneekanonen gelten hier als Verbrechen wider die Natur. Zufall oder nicht, aber exakt sieben Jahre standen die Nostalgie-Skilifte still, bevor sie dieses Jahr wieder in Betrieb genommen wurden.

An der Bergstation des Sessellifts schnallen wir uns Schneeschuhe an und erreichen nach einer Stunde den Strelapass, ohne an unsere Grenzen gekommen zu sein. Beim Abstieg sind wir noch mutiger, nehmen den direktesten Weg über den Steilhang, wo wir in einer Mischung aus Gehen und Rutschen eine frische Spur in den Tiefschnee zeichnen. Selbst die

Tochter, die sportlichen Herausforderungen gewöhnlich mit einer gesunden Portion Skepsis begegnet, ist begeistert. In null Komma nichts sind wir zurück bei der Bergstation.

Oben blau, unten weiss, und niemand, der sich einem in den Weg stellt: Besser könnte das Jahr nicht ausklingen. ×

Langlauf

Das Loipennetz in Davos Klosters umfasst Dutzende Kilometer an top präparierten Loipen aller Schwierigkeitsgrade.

Zwischenstopp

Eine wunderbare Aussicht und wahrschafte Speisen gibt es im Restaurant Strela Alp.

Abfahrt

Es gibt verschiedene Schlittelpisten, unsere Langstreckenvariante führt von der Saaseralp, der Bergstation der Madrisabahn, nach Saas hinunter.

Klosters wirkt auf sympathische Art verschlafen.

FOTO: ALEXANDER MARZAHN



Kreuzworträtsel

was Schweizer so zwischendurch essen	Basels neuer Kunstort	↓	Schweiz: zweisprachige Stadt	↓	man sagte auch Morgenland	Gelände	↓	der mit den langen Ohren	rostendes Schwermetall	10	↓	sie liegt hoch oben in den Bergen	↓	... kirche in Basel (r.-k.)	Disziplin in der Leichtathletik
↓	↓	↓	↓	↓	↓	Gebiet am deutschen Mittel- und Niederrhein	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓
Umlaut	↓	↓	Gesinnung der sittlichen Werte	↓	bibl., weibl. Vorname	↓	↓	↓	zwei in röm. Ziffern	↓	↓	Top-Level-Domain von Puerto Rico	↓	kurz für Lega Nord	↓
↓	↓	↓	↓	↓	↓	Kontinent	↓	↓	↓	↓	↓	franz.: Insel	↓	↓	↓
↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	sie liegt oberhalb Auge	↓	↓	↓
von Bäumen gesäumte Strassen	1	↓	Technische Nothilfe, Abk.	↓	so sind Zwerge	↓	↓	↓	↓	↓	↓	TV: dieser Thumheer	↓	↓	↓
Zahlwort	8	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	chem. Zeichen f. Radon	↓	best. franz. Artikel	↓
Gespens	↓	↓	Fluss im Elsass	↓	er und Jerry, Comic	↓	↓	↓	↓	↓	↓	war genialer Basler Mathematiker	2	Vorgänger der CD	↓
↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓
Weltreligion	er arbeitet auf Schiff	↓	Monat im jüdischen Kalender	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	Staat in Südamerika	↓	typisch französisches Lied	kurz für Namensaktie
↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓
Träger der Erbanlage	↓	↓	nicht weit entfernt	6	kurzer Dienstag	↓	berühmteste Hose	↓	abschliessendes Nachwort	röm. Göttin der Landwirtschaft	↓	sie fallen im Alter oft aus	9	Zaun, Hecke	↓
↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓
↓	↓	↓	Dummkopf	↓	er ist zurück beim FCB	↓	↓	↓	dort ist Peking Hauptstadt	↓	↓	↓	↓	Gedrängtsein	weder weiss noch schwarz
Verbrecherorganisation	↓	↓	↓	↓	↓	Inbegriff der Vollkommenheit	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	negativ, aber nur knapp	↓
↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	engl. Anrede für Herrn	↓
seit ein paar Tagen haben wir ein neues	↓	↓	Aggregatzustand von Wasser	↓	↓	↓	↓	↓	...der = auf ihnen fährt man	↓	↓	↓	span.: Kugel	7	↓
arglos, kindlich unbefangen	↓	↓	↓	↓	↓	Autokennzeichen v. Rheinfelden	↓	↓	Salz der Franzosen	↓	↓	↓	ungebraucht	↓	↓

Hier könnte
Ihr Inserat stehen.

Anfragen an werbung@tageswoche.ch

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer 343: **TW Lösungswort, Name und Adresse** (i. - SMS) oder unter www.tageswoche.ch/kreuzwort.
Einsendeschluss: 10.01.2018. Lösungswort der letzten Woche: **CHRISTKIND**



ZU GEWINNEN:

Wir verlosen einen Pro Innerstadt Gutschein (50 CHF). Gewinnerin: **Mireille Ehmann**



Auflösung der Ausgabe Nr. 51

Impressum

TagesWoche
7. Jahrgang, Nr. 01,
verbreitete Auflage:
10800 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt),
Spitalstrasse 18,
4056 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

Geschäftsleitung
Sibylle Schürch
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Marketing
Stephanie Gygax
Redaktion
Renato Beck und
Gabriel Brönnimann
(Co-Leitung Redaktion),
Ronja Beck,
Yen Duong,
Andrea Fopp,
Olivier Joliat,
Stefan Kempf,
Christoph Kieslich,
Matthias Oppliger,

Samuel Rink,
Jeremias Schulthess,
Dominique Spigri,
Samuel Waldis,
Catherine Weyer,
Reto Aschwanden
und Tino Bruni
(Co-Leitung Produktion),
Mike Niederer
(Produzent),
Hannes Nüsseler
(Produzent)
Layout/Grafik
Anthony Bertschi,
Eliane Simon
Bildredaktion
Nils Fisch

Korrektorat
Martin Stohler (Leitung),
Yves Binet,
Chiara Paganetti,
Irene Schubiger,
Laura Schwab,
Jakob Weber
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Anzeigenverkauf
TagesWoche
Spitalstrasse 18
4056 Basel
Tel. 061 561 61 22,
werbung@tageswoche.ch

**Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag**
UnterstützerIn: 160 Fr. pro Jahr
EnthusiastIn: 220 Fr. pro Jahr
Unternehmen: 660 Fr. pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/abo
Druck
Mittelland Zeitungsdruck AG,
Aarau
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel

GREENPEACE

greenpeace.ch/wald



WAS WIRKLICH ZÄHLT, MERKT MAN ERST, WENN ES NICHT MEHR DA IST.

Palmölproduzenten und Papierkonzerne roden jährlich tausende Quadratkilometer des indonesischen Regenwaldes. Dadurch verlieren die letzten 400 in freier Wildbahn lebenden Sumatra-Tiger ihren Lebensraum.

UNTERSTÜTZEN SIE UNS MIT EINER SMS SPENDE:
Bsp. CHF 20.-: «GP WALD 20» an 488 senden

CHF 1.- bis CHF 99.- möglich – Ihre Telefonnummer wird nicht weiter verwendet.



AZA
CH-4056 Basel
PP/Journal

Post CH AG

TagesWoche
Neue Medien Basel AG
Spitalstrasse 18, 4056 Basel
Redaktion: 061 561 61 80
Abo: 061 561 61 61
tageswoche.ch



ANZEIGE

TagesWoche



Für alle, die sich ihre Meinung selber machen.

**Offenheit, Meinungsvielfalt und
Unabhängigkeit. Wie viel ist Ihnen das Wert?
Abonnieren Sie jetzt.**

Informieren Sie sich auf www.tageswoche.ch/abo